

Sechstes Buch.

Erstes Hauptstück.

Friedrich Wilhelm I. von seinem Regierungsantritte,
25. Februar 1713, bis zum Abschlusse des stock-
holmer Friedens, 1. Februar 1720.

Friedrich Wilhelm I.¹⁾, nachdem er am Todtenbette seines eben verbliebenen Vaters, für den Augenblick überwältigt von kindlichen Gefühlen, unter Thränen seinen lebhaften Schmerz aus-

1) Für die Geschichte Friedrich Wilhelms I. haben wir durch Faßmanns, Mauvillons, Martinières und vorzüglich Försters Lebensbeschreibungen desselben, sowie dann durch einzelne Schriften weit bessere Materialien, als für die Geschichte seines Vaters, auch schon deshalb, weil für die Geschichte Friedrich Wilhelms die inneren Angelegenheiten des Staates von überwiegender Wichtigkeit waren und man diese größtentheils aus der Myllius'schen Edictensammlung kennen lernt. Erman, im Leben der Königin Sophie Charlotte (S. 148) hat noch nicht ganz unrecht, wenn er sagt: jusqu'ici le regne de Frédéric Guillaume n'est connu que par des compilations informes, des anecdotes éparses, recueillies par la curiosité publiées par la légèreté et souvent défigurées et exagérées par la malignité. Für die Familiengeschichte sind die Mémoires de Bareyth viel wichtiger als für die Staatsgeschichte. Pöllnig stimmt mit ihr oft sehr auffallend überein.

gedrückt hatte¹⁾, ging rasch durch die gedrängte Menge der im Vorsaale wartenden Beamten, ohne sie zu beachten, in sein Zimmer, befahl sogleich den Stat des königlichen Hofstaates zu bringen, und gab ihn durchstrichen dem Oberhofmarschall von Pringen mit der Bemerkung zurück, er hebe damit alle Hofämter seines Vaters auf, doch solle sich keiner der Beamteten vor dem Leichenbegängnisse desselben entfernen. Pringen, ein sehr gebildeter, wohlgesinnter und milder Mann, war über das ihm so unerwartete Verfahren des neuen Herrn vermaßen betroffen, daß er kein Wort sprechen konnte als er in den Vorsaal zurückkehrte, und natürlich verursachte eine so gewaltsame und rücksichtslose, wenn auch theilweis unumgänglich nothwendige Handlungsweise den zahlreichen Beamteten, welche plötzlich Aemter, Besoldungen und Pensionen verloren und sich nun mit ihren Familien zum Theile in die drückendste Noth versetzt sahen, großen Kummer und erregte lautes Wehklagen²⁾.

Die Thore Berlins wurden sogleich geschlossen. Am folgenden Tage ließ sich der König von der Besatzung den Eid der Treue leisten³⁾, traf die nöthigen Anordnungen zum Leichenbegängnisse seines Vaters und begab sich mit den Generalen Dörfflinger, Löben und Krummensee nach Buxtehude, wo er als Kronprinz gelebt hatte und sich auch als König noch immer gern aufhielt⁴⁾. Hier sah er zunächst alle Besoldungs- und Pensionslisten durch, erwog jeden einzelnen Posten, verminderte, was zu vermindern, strich ganz, was überflüssig schien, ohne Schonung, ohne Ansehn der Person, es mochte nun den Markgrafen Philipp Wilhelm, seinen Oheim, oder den Fürsten Leopold von Dessau, seinen Freund, oder einen Stallknecht und eine fünfundsiebzighährige Wittwe mit neun Kindern treffen. Wir entnehmen aus den noch vorhandenen Besoldungs- und Verpflegungslisten der Stabs- und Generalstabs-

1) Faßmann I. S. 40.

2) Pöllnig Mem. II. S. 4.

3) Theatrum Europaeum v. J. 1713. p. 259

4) Pöllnig Mem. II. S. 6.

bedienten und der Pensionen und Gnadengehalte, welche mehrere Offiziere und andere Beamtete insgesammt zum Betrage von 276,000 Thalern erhalten hatten, daß diese auf 55,000 Thaler herabgesetzt, also über vier Fünftheile erspart wurden¹⁾.

Das letzte Zeichen des Glanzes und der Pracht, welches an die Regierung Friedrichs I. erinnerte, war das Leichenbegängniß, welches Friedrich Wilhelm, seinen Vater zu ehren, mit großem Aufwande veranstaltete. Allein schon die Anwesenheit der ungewöhnlich starken Anzahl von 9600 Mann Truppen, welche dabei verwendet wurden, gab dem Aeussern der Feierlichkeit einen neuen Charakter²⁾. Dann wurden viele Hofbeamtete, der Oberceremonienmeister, die zahlreichen Kammerherren, Junker, Diener und Pagen, die 24 Hoftrompeter, deren jeder monatlich 30 Thaler bezog, die 2 Hospauker, die 100 Schweizer, viele Lakaien, Küchen-, Keller- und Stallbediente, Haiducken und Laufer, wie die meisten Künstler und Gelehrten, entlassen oder ihre Pensionen und Gehalte gestrichen und das kostbare Regiment Garde du Corps aufgelöst³⁾. Dem einzigen noch lebenden Bischofe, Ursinus, den der König nicht leiden konnte, weil er sehr gesucht und hochtrabend sprach und ihn als Prinzen den brandenburgischen Sebidja zu nennen pflegte, wurde seine bedeutende Besoldung sehr gekürzt. Auf seine deshalb an den König gerichtete Vorstellung erhielt er mit Anspielung auf die Worte: „als vor Zeiten“, mit welchen er alle seine Predigten anzufangen pflegte, abschlägige Antwort, welche spöttischer Weise mit eben den Worten: „als vor Zeiten“ begann⁴⁾. Die Wittve des Juden Lipmann, welche man beschuldigte, den freien Zutritt, der ihr

1) S. diese Actenstücke vom 14. März u. 1. April 1713 in der schätzbaren Sammlung Rüdtenbecks (Beiträge zu den Lebensbeschreibungen Friedrich Wilhelms I. u. f. w.) Th. I. S. 99.

2) Die ausführliche Beschreibung bei Fasmann I. S. 42—85 und Gütther S. 452—478.

3) Nagmers Leben S. 352.

4) Herings biographische Nachrichten, 2. Stück S. 14. König in der historischen Schilderung Berlins, Thl. IV, 1, S. 10 sagt aber mit Unrecht: der Bischof verschwand.

von dem verstorbenen Könige gestattet war, zur Uebervortheilung desselben beim Juwelenverkaufe und auch wohl bei anderen Geldgeschäften gemisbraucht zu haben, wurde auf ihrer Flucht nach dem Auslande ergriffen und musste einen Theil ihres Vermögens für ihre Freiheit opfern¹⁾. Die kostbare Ceremonienkleidung der Ritter des schwarzen Adlerordens wurde abgeschafft, die Feste sehr eingeschränkt oder ganz eingestellt, viele Juwelen und kostbares Hausgeräth, vorzüglich die schönen Pferde mit ihrem prächtigen Geschirre verkauft²⁾, überall durch genaue in die kleinsten Einzelheiten eingehende Aufsicht über alle Zweige der Staats- und Hofverwaltung, wie über Küche, Keller und Stall, sowie durch die nun eingeführte strenge Wirthschaftlichkeit, an Ausgaben erspart³⁾. — Der geräuschvolle Hof wurde plötzlich still und einsam. An die Stelle der Verschwendung trat Sparsamkeit, an die der Pracht, die größte Einfachheit, an die der glänzenden Hoffeste traten Wachparaden und Heerschau. Statt der kostbaren Kleider zahlreicher Hofbeamteten sah man nur Uniformen der Offiziere, die den König umgaben und Jener Dienst auch als Kammerherren mit versehen⁴⁾. Die Stelle mächtiger Günstlinge nahmen die Generaladjutanten ein; statt der leisen Tritte und Worte schleichender Hofleute ertönte der laute Tritt und Befehl der Kriegsmänner. Die behagliche Ruhe wich der raschen Thätigkeit, die Aufsichtslosigkeit der Ordnung, die falsche, freundliche Heiterkeit dem natürlichen, rauhen Ernste, die nachsichtige Milde der unerbittlichen Strenge. Der Hof in seiner völligen Umwandlung zeigte ein Abbild seiner Fürsten. Der milde und schwache Friedrich I. war geschieden, der starke, kräftige Fried-

1) Fasmann I. S. 42. Die Beschuldigungen gegen sie sind allgemein und sie wurde nach einer damals noch beliebten Sitte wahrscheinlich ohne alle Untersuchung gestraft. Daß sie sich noch im Jahre 1715 in Berlin befand und der König ihr die Judenschule übergeben wollte, beweist dessen Schreiben in (Königs) Annalen der Juden in den preussischen Staaten, S. 253.

2) Königs Berlin IV. 1. S. 9.

3) Fasmann I. S. 92 ff. Pöllnig I. S. 8.

4) Morgenstern S. 143.

rich Wilhelm regierte. Den Text zur Huldigungspredigt wählte 28. Mai
er selbst: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß 1713
sie bei mir wohnen und habe gern fromme Diener (Psalm
101, 6).

Großes Aufsehen erregte es, als man ganz unerwartet den alten siebenzigjährigen Oberpräsidenten Eberhard von Dankelmann neben dem Könige in die Kirche gehen und auf dessen Befehl den Rang vor allen Ministern einnehmen sah. Er war Tages vorher sehr geheim von Kottbus nach Berlin gekommen, vom Könige berufen, der sich vor und nach der Kirche mit ihm lange unterhielt und ihm befahl, alle Mitglieder des königlichen Hauses zu besuchen. Auch ihm wurden viele Besuche abgestattet und schon hofften die Einen, fürchteten die Anderen, er werde wieder in Thätigkeit oder wohl gar an die Spitze der Verwaltung treten, allein das geschah nicht. Sei es, daß der alte siebenzigjährige Mann sich den Geschäften, denen er seit sechzehn Jahren ganz entfremdet war, nicht mehr gewachsen fühlte, oder selbst begriff, daß seine Verwaltungsart nicht mit der des Königs übereinstimme, oder fand dieser in ihm nicht, was er erwartet haben mochte, genug, Dankelmann blieb ohne Anstellung und Einfluß, erhielt auch seine Güter nicht zurück¹⁾.

Der König richtete seine erste Sorge bei Anordnung der Verwaltung auf die Finanzen. Er fand an der Spitze derselben die Hofkammer, unter welcher das (1698 errichtete) Domainendirectorium stand, welchem in den Provinzen die Amtskammern untergeben waren. Er zog nun die bis dahin durch die Hofkammer und das Domainendirectorium getrennte Verwaltung der Civileinkünfte in ein Collegium, unter dem Namen Generalfinanzdirectorium, zusammen und ertheilte diesem 27. März
ein eigenes Reglement. Die Hauptleitung erhielt der ehema- 1713
lige Auditeur seines Regiments, v. Creutz, als wirklicher geheimer Staats- und Kriegsrath. Mitglieder wurden, für Holz-

1) Theatr. Europ. v. J. 1713 p. 260. Pöllnitz I. S. 19 sagt, der König habe ihm seine vorigen Stellen angeboten, was sehr unwahrscheinlich ist. Vergl. (Benckendorf) Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelms I. Sammlung 8. S. 20. Dankelmann starb in Berlin 1722 im 80. Jahre.

und Forstfachen der Oberjägermeister, für die Schatzallgüter und oranischen Erbfolgesachen der geheime Kriegs Rath von Kraut, für die Post-, Münz- und Bergwerksfachen der geheime Rath Grabe, ferner die geheimen Kammerräthe von Görne und Walter, lauter Männer, welche der König aus untergeordneten Aemtern erhob. Die besonderen Kassen blieben zwar bestehen, mußten aber alle Ueberschüsse vierteljährlich an die Generalcivill-Kasse abliefern¹⁾.

3. April 1713 Nun vertheilte der König alle zur Landesregierung gehörige allgemeine Angelegenheiten departementsweise unter die wirklichen geheimen Räthe, was aber nicht in die einzelnen Fächer schlug und dem Könige vorgelegt werden mußte, wurde nach Provinzen an die besonders dazu bestimmten sechs Minister verwiesen, so daß der Graf Dohna die Neumark und Pommern, von Ilgen Preussen, von Prinzen Geldern, Meurs, Lingen und Tecklenburg, von Bartholdi die Marken, von Blaspiel Minden, die Grafschaft Mark und Ravensberg, und von Kamecke Magdeburg und Halberstadt erhielt²⁾.

Durch strenge Ordnung, genaue Aufsicht und rücksichtslose Ersparungen konnte der König schon zu Ende des zweiten Monats seiner Regierung über eine halbe Million Thaler zur Unterhaltung zweier neuer Grenadierbataillons anweisen, alle Regimenter ergänzen, vor Ablauf des ersten Jahres seiner Regierung sechs neue Regimenter errichten³⁾ und sein Heer von 30,000 auf etwa 45,000 Mann bringen⁴⁾.

Wie die inneren, so nahmen ihn die auswärtigen Angelegenheiten und zwar sogleich mehr als in irgend einer andern Zeit seiner siebenundzwanzigjährigen Regierung in Anspruch. Während der Krieg wegen der spanischen Erbfolge gegen Frankreich

1) Historisch-politische Beiträge u. s. w. Th. III. S. 19.

2) Cosmar und Klapproths Staatsrath¹ S. 229 ff.

3) Königs Berlin IV. 1. S. 12 u. 17.

4) Historisch-politische Beiträge I. S. 325. Friedrich II. du Militaire p. 335 gibt an, Friedrich Wilhelm habe 38 Bataillone Fußvolf und 53 Schwadronen Reiter, insgesammt 30,000 M. gefunden. Vielleicht der eigentliche Bestand, ohne Invaliden und Besatzungen. Vergl. oben S. 210.

sich im Westen zum Ende neigte, drohete im Osten der Krieg der nordischen Verbündeten gegen Karl XII. von Schweden weiter um sich zu greifen.

Obwohl, wie wir sehen werden, der König keinen Theil der Staatsverwaltung seinen Ministern völlig überließ, vielmehr überall selbst, nicht nur wirksam eingriff, sondern auch nicht zugab, daß selbst unbedeutende Dinge ohne sein Wissen und Wollen geschahen, so waren doch die auswärtigen Angelegenheiten diejenigen, welche er am wenigsten zu leiten und zu behandeln verstand. Seiner ehrlichen, offenen und heftigen Natur widerstrebten die Schlangenwindungen damaliger Staatsweisheit, wo er nicht gerade durchschreiten konnte, Geheimnisse bewahren und sich wohl gar verstellen sollte. Dazu mangelte ihm noch die so nothwendige Kenntniß der damaligen Verhältnisse der europäischen Staaten. Er sah recht gut ein, daß er in seinem Minister Algen, welcher schon unter Friedrich I. viele Jahre hindurch die auswärtigen Angelegenheiten geleitet hatte, einen Mann besäße, der diesem wichtigen Amte vollkommen gewachsen sei¹⁾. Algen hatte nicht nur die nöthige Vorbildung, sondern auch große Erfahrung und Geschäftskentniß, war sehr schlau, ungemein vorsichtig und verstand es vortreflich, seine Absichten zu verstecken und alle nöthigen Mittel zur Erreichung des von ihm festgehaltenen Ziels anzuwenden, sich nöthigenfalls zweideutig auszudrücken, mit glatten Worten hinzuhalten, oder dem Gegner zu entchlüpfen, ihn auszuforschen, durch die größten Bethuerungen vom rechten Wege abzulenken und unter den feierlichsten Versicherungen zu hintergehen. Ihm galt das Alles gleich und man hielt ihn daher mit Recht für falsch, allein er war unbestechlich, diente dem Interesse seines Königs treu und wußte diesen zum Vortheile des Staats lange wirklich zu leiten, ohne das zu scheinen; übrigens hatte er es bei den Unterhandlungen mit Männern und Fürsten zu thun, welche noch weit weniger gewissenhaft waren, als er. Der König hatte daher, obgleich er den listigen und in mancher Hinsicht gewissenlosen Mann persönlich nicht achtete, dennoch volles, durch günstige Erfolge gerechtfertigtes Vertrauen in sei-

1) Cosmar und Klaproth S. 231.

nes Ministers Einsicht, und man darf im Allgemeinen mit Zuversicht annehmen, daß er in dem Gange, den die auswärtigen Verhältnisse Preussens jetzt nahmen, ihm weit mehr folgte, als den Weg angab ¹⁾.

Wir haben bereits gesehen, wie durch die Trennung Englands von dem großen Bunde gegen Frankreich der spanische Erbfolgekrieg für den durch so viele Niederlagen erschöpften, ja bis aufs Aeufferste gebrachten Ludwig XIV. eine weit günstigere Wendung erhielt, als dieser ausserdem je hätte hoffen können. Es ließ sich voraussehen, daß der bald von allen seinen Bundesgenossen verlassene Kaiser, ohne Mittel, die von ihnen gestellten Soldnerhaufen zu bezahlen, den Krieg nicht werde mit Aussicht auf Erfolg fortführen können, und es mochte dem Könige von Preussen daher billiger Weise nicht verargt werden, daß er Maßregeln nahm, aus diesen Umständen für sich soviel Vortheil als möglich zu ziehen. Dem englischen Cabinet lag, um den Kaiser zu schwächen, daran, daß Preussen einen vortheilhaften Frieden erhielte. Es sollte daher das ehemals spanische Oberquartier Geldern bekommen, was es sehr wünschte, obgleich das weder die Generalstaaten noch der Kaiser gern sahen. Schon kurz vor dem Tode Friedrichs I. hatten indessen die Generalstaaten (30. Jan. 1713) sehr geheim einen zweiten Barrierevertrag mit England geschlossen, und auf dessen Verlangen den ersten Barrierevertrag (vom 29. Octbr. 1709) aufgehoben, in welchem festgesetzt war, daß Obergeldern an die vereinigten Niederlande fallen solle ²⁾. Die Generalstaaten hätten es gerne in den Händen des Kaisers gesehen, weil Preussen ihnen ein weniger angenehmer Nachbar war, allein Friedrich Wilhelm erhielt zugleich durch England die Versicherung, daß auch Frankreich ihm Obergeldern lassen wolle. Deshalb bestand er in einem Schreiben an die Gene-

11. März
1713

1) S. über ihn Benckendorf VI. S. 49. u. Morgenstern S. 47. Benckendorfs Briefe an Eugen sind voll von Klagen über Aigens Schlaueit und daß man ihm nicht trauen könne. Vergl. auch Eoens kleine Schriften Thl. I. 3. Abthl. S. 32 ff., woraus entnommen ist, was bei Benckendorf X. S. 63 steht.

2) Dumont VIII. 1. p. 322. Vergl. Lamberty VIII. p. 43.

ralstaaten um so mehr darauf, es zu behalten, weil Frankreich das Fürstenthum Drange und die zu Neuschatel gehörigen Güter in der Bourgogne an sich genommen. Er meinte, dem Könige Ludwig XIV. gehöre zwar Geldern nicht und dieser habe es daher auch nicht abtreten können, bei überwiegender Macht aber könne man nicht immer so genau auf das Recht sehen und müsse Rücksicht darauf nehmen, wie sich etwas passe. Die Generalstaaten hätten ja zu dem Barrierevertrage ebenfalls nicht die Zustimmung des Kaisers, sondern Frankreichs verlangt, so habe auch er es gemacht, was ihnen übrigens nichts schade, sie vielmehr von dieser Seite sicher stelle; auch könnten sie ihm Geldern wohl gönnen. Die Generalstaaten wollten ihm indessen höchstens nur einen Theil von Obergeldern lassen und den größten Theil dem Kaiser verschaffen, womit auch England bereits einverstanden war. Als aber der kaiserliche Gesandte Singendorf auf das ganze Land bestand und von keiner Theilung mit Preussen etwas hören wollte, wurden die Engländer, welche den Abschluß des Friedens beeilten, ungeduldig und der Graf Strafford (ehemals als Milord Raby Gesandter in Berlin) drohete endlich, wenn der kaiserliche Gesandte nicht binnen vierundzwanzig Stunden nachgebe, so solle Preussen ganz Obergeldern erhalten¹⁾. Das wirkte, und es wurde nun 2. Apr. 1713 zwischen dem kaiserlichen und dem preussischen Gesandten ein geheimer Vertrag folgenden Inhalts geschlossen: Da der Kaiser den Königen von Preussen versprochen, Forderungen, welche dieselben an Karl II. von Spanien gehabt, auf sich zu nehmen, und diese deshalb einen ansehnlichen Theil des Obergelders vom spanischen Geldern inne behalten, so überläßt der Kaiser zur Stiftung und Erhaltung guten Vernehmens und in Ansehung der stattlichen Verdienste, welche sich der verstorbene König Friedrich I. um das Haus Oesterreich und das gesammte Gemeinwesen erworben, dem Könige Friedrich Wilhelm I. den Theil von Obergeldern, welchen dieser inne hat, namentlich Stadt, Vogtei und Amt Geldern mit den dazu gehörigen Städten und Aemtern mit aller Hoheit, wie sie das

1) S. diese Unterhandlungen bei Lamberty VIII. p. 43. Vergl. Martinière I. p. 61.

Erzhaus Oesterreich und der letzte König von Spanien besaßen. Mehrere besondere Bestimmungen ordneten die Verhältnisse der katholischen Einwohner, denen der ausschließliche Besitz aller Aemter bei der Landesregierung, den Ständen, Obrigkeiten, Magistraten und Gerichten gesichert wurde, dann die Rechte des Landes überhaupt dem Fürsten gegenüber, dem Vertrage von Venloo vom Jahre 1543 gemäß, welchen der König zu beschwören versprach. Dagegen verzichtete der König auf alle von ihm gemachten Ansoderungen und versprach, seine Truppen aus der Festung Venloo und dem Fort St. Michael zu ziehen¹⁾. Damit waren alle Haupthindernisse des Friedens für Friedrich Wilhelm hinweggeräumt und er schloß an demselben Tage, wie England und die Generalstaaten, Portugal und Savoyen in Utrecht seinen besonderen Frieden mit Frankreich, auf Grundlage des westfälischen Friedens. Ludwig XIV. trat ihm in Vollmacht seines Enkels, König Philipps von Spanien, das spanische Oberquartier Geldern ab und erkannte ihn als Fürsten von Neuchâtel und Valengin, wogegen Friedrich Wilhelm I. auf das Fürstenthum Drange und die dazu gehörigen Güter und Herrschaften in der Dauphiné und Franche Comté verzichtete und die Genugthuung der Erben des verstorbenen Prinzen von Nassau rücksichtlich deren Ansprüche auf die oranischen Erbgüter übernahm. Durch einen besonderen Artikel erkannte Ludwig XIV. für sich und den König von Spanien die königliche Würde in Preussen an²⁾.

1. April
1713

So hatte denn Preussen an der Grenze seiner cleveschen Provinz ein ziemlich fruchtbares Ländchen mit etwa 50,000 gewerbsleißigen Einwohnern erworben³⁾, ausser den erhaltenen Subsidien freilich ein sicher sehr ungenügender Ersatz für die vielen während des spanischen Erbfolgekrieges gebrachten Opfer

1) Der Vertrag aus dem Original mit der kaiserl. Ratification vom 12. Mai in den Histor.-polit. Beiträgen Th. II. S. 216. Lamberty T. VIII. p. 45 und T. IX. p. 4. und Martinière T. I. p. 70 irren also, indem sie behaupten, der Kaiser habe ihn nicht ratificirt. Ohne die Ratification ist er bei Dumont VIII. 1. p. 337.

2) Dumont VIII. 1. p. 336.

3) S. Histor.-polit. Beiträge II. S. 236.

und das Aufgeben gerechter Ansprüche auf ansehnliche Stücke der oranischen Erbgüter. Seitdem ließ Friedrich Wilhelm nur noch 6000 Mann als Reichscontingent am Rheine stehen, so lange der Kaiser den Krieg gegen Frankreich fortführte, suchte aber gegen Holland eine Menge von Ansoderungen geltend zu machen, welche er aus verschiedenen Rechtsgründen zu haben glaubte. Sein Vater war durch Vertrag mit Spanien unter Gewährleistung der Generalstaaten und Englands (20. Octbr. 1697) mit einer Foderung von 108,000 Thalern auf die *Presvoté Mons* angewiesen worden. Durch die seit vielen Jahren rückständigen Zinsen war die Summe auf 200,000 Thaler gestiegen. Als *Mons* nicht zahlte, ließ er den Grafen d'Espinois festnehmen, nach Wesel bringen und erklärte, ihn vor erhaltener Bezahlung nicht in Freiheit setzen zu wollen. Er erhob im Luxemburgischen, welches die Generalstaaten sequestrirten, um es nach Abschluß des Friedens dem Kaiser zu übergeben, Contributionen, als wenn noch Krieg wäre, kehrte sich nicht an die ihm von den Generalstaaten gemachten Vorstellungen, drohete mit militairischer Execution und hob Geiseln aus¹⁾. Er legte einen Zoll in Well an der Maas an, worüber sich die Generalstaaten ebenfalls vergeblich beklagten, und verlangte von diesen noch eine jährliche Rente von 80,000 Thalern aus der oranischen Erbschaft, während sich das Haus Nassau über Friedrich Wilhelms eigenmächtige Abtretung des Fürstenthums Drange an Frankreich beschwerte²⁾. Er wollte sich der von den Holländern besetzten, als zur oranischen Erbschaft gehörigen Festung Grave bemächtigen, was doch vorher ruchbar und durch Verstärkung der Besatzung verhindert wurde³⁾. Er bemächtigte sich der mitten im Lüttichschen liegenden Baronie Heerstall, welche ihm der lütticher Lehnhof zugesprochen, und ließ sich von den Einwohnern huldigen, während gemäß des mit seinem Vater (28. Juli 1712) abgeschlossenen Vergleichs Alles im damaligen Zustande bleiben sollte⁴⁾. Vergeblich wa-

1) Lamberty VIII. p. 197.

2) Ebendas. p. 712.

3) Ebendas. p. 715.

4) Ebendas. u. p. 769.

ren alle Vorstellungen der Generalstaaten. Der vielfache Streit und die Gewaltthatigkeiten, welche sich der König erlaubte, machten eine Beendigung der Erbschaftsangelegenheit immer wünschenswerther. Die Generalstaaten schlugen den Weg Rechts vor. Der König erklärte, diesen nicht zu fürchten, wenn dabei sein königliches Ansehen nicht beeinträchtigt und unparteiisch verfahren werde, verlangte aber vorher freien Zugang zu dem oranischen Archive. Er protestirte gegen den dritten Barrierevertrag (v. 15. Novbr. 1715), welcher einen Theil Obergelderns den Generalstaaten überwies ¹⁾. Darüber wurde (1716) ein Grenzvertrag abgeschlossen ²⁾. Er erhob gegen Holland eine Forderung von beinahe zwei Millionen Gulden Einquartierungsgelder aus den Jahren 1672—78 her. Die Generalstaaten berechneten sie nur zu 70,000 Thalern und mit den Zinsen auf fast 1,300,000 Thaler, worauf im Jahre 1685 der große Kurfürst bereits verzichtet. Der preussische Gesandte erwiederte, der Verzicht gehe nur die Forderungen des Kurfürsten, nicht die seiner Unterthanen an. Ueber diese und noch mehrere ähnliche oft weit her gesuchte Ansoderungen wurde nach vielfachen Verhandlungen und zahlreichen von Preussen übergebenen Denkschriften (5. April 1717) ein Vertrag geschlossen. Die Generalstaaten verpflichteten sich 1,223,000 Gulden in halbjährigen Abschlagssummen je von 100,000 Gulden zu entrichten, womit sich der König begnügte ³⁾. Auch über eine provisorische, mit den Generalstaaten gemeinschaftliche Verwaltung der Herrschaft Heerstell vertrat er sich (10. Decbr. 1717) ⁴⁾. Ueberall war Friedrich Wilhelm aufmerksam auf seine Rechte und Ansprüche, verfolgte sie unermüdlich, suchte Vortheile zu erhalten, die sich darboten, Forderungen nachdrücklich geltend zu machen, auch wohl mit Gewalt durchzusetzen.

1) Lamberty IX. p. 53.

2) Ebendas. p. 436.

3) Ders. X. p. 163.

4) Ders. X. p. 174. Man vergleiche auch über diese Streitigkeiten und Verträge Friedrich Wilhelms mit den Generalstaaten Martiniere I. p. 77 ff., p. 136 ff. u. 318 ff., der jedoch nicht mehr als Lamberty hat.

Der Kaiser und das Reich setzten den Krieg gegen Frankreich ohne günstigen Erfolg fort, bis ihn die gegenseitige Doffenheit des trefflichen Eugen von Savoyen und des hochherzigen Villars beendeten und Frankreich mit dem Kaiser (6. März 1714) zu Rastadt, dann mit dem Reiche (7. Sept. 1714) zu Baden Frieden schloß. Geldern wurde darin dem Könige von Preussen bestätigt¹⁾.

Es waren aber gleich anfangs nicht die Angelegenheiten des Westens, sondern die des Ostens, welche die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms vorzugsweise in Anspruch nahmen; nun konnte er sie diesen ungetheilt widmen. Karl XII. hatte, wie wir bereits²⁾ erzählt haben, die ihm durch das haager Concert gewährleistete Neutralität seiner deutschen Provinzen verworfen. Der General Steenbock war von Pommern aus nach Mecklenburg gezogen und, nachdem er die Sachsen bei Gadebusch geschlagen, in das Holsteinsche eingedrungen, wohin ihm das 50,000 Mann starke Heer der vereinigten Russen, Dänen und Sachsen folgte. Der Administrator von Holstein-Gottorp, oder eigentlich dessen Minister Görz öffnete ihm, als gewissermaßen gezwungen, die Festung Lönningen und bedung sich einen Theil von den auf Kosten des Königs von Dänemark zu machenden Eroberungen aus, während er diesem versicherte, parteilos bleiben zu wollen³⁾. Die nordischen Verbündeten schlossen Lönningen ein. Sowohl England als die Generalstaaten wünschten friedliche Beilegung des nordischen Kriegs, noch mehr der Kaiser und die deutschen Reichsfürsten, am meisten Preussen, indem die Reichslande fortwährend den Durchmärschen und Verwüstungen der fremden Kriegsheere ausgesetzt und zunächst die preussischen Provinzen unablässig bedrohet waren. Es hatten sich deshalb bereits im December des Jahres 1712 Bevollmächtigte vom Kaiser, Preussen, Hannover, Braunschweig, Münster und Hessen-Kassel in Braunschweig versammelt, doch verzögerte sich die Eröffnung des Congresses bis zum Früh-

14. Febr.
1713

1) Dumont VIII. 1. p. 415 u. 436.

2) Oben S. 162 u. 164.

3) Pöjer I. S. 243.

16. Mai 1713 linge des Jahres 1714¹⁾. Unterdeffen war Steenbock genöthigt worden, Lönningen zu räumen und sich mit seinem noch 11,000 Mann starken Heere den nordischen Verbündeten zu ergeben. Um vor diesen Fürsten die deutschen Provinzen zu retten, blieb den Schweden, welche keine Truppen weiter im Felde hatten, nun nichts weiter übrig, als sich dem Schutze des Königs von Preussen zu übergeben, um so mehr, als die Dänen bereits daran waren, sich auch der Besitzungen des unmündigen Herzogs von Holstein-Gottorp unter dem Vorwande zu bemächtigen, der Vormund desselben, der Administrator, sei mit Steenbock einverstanden gewesen und habe ihm freiwillig Lönningen geöffnet, welches die Dänen nun einschlossen²⁾.

Karl XII. hatte schon früher eingesehen, daß er, wenn irgendwoher, nur von Preussen wirksame Unterstützung hoffen könne, und daher wiederholt Friedrich I. kurz vor dessen Tode um Beistand ersucht, zu welchem dieser verträglich verbunden war. Nun wendete er sich auch an Friedrich Wilhelm I.³⁾ und hätte es natürlich gern gesehen, wenn dieser nicht nur mit 7000 Mann, wozu ihn das in Ultranstadt (16. Aug. 1707) mit seinem Vater abgeschlossene ewige Bündniß verpflichtete, sondern mit seiner ganzen Macht Pommern geschützt hätte. Friedrich Wilhelm I. befand sich nach dem Abschlusse des Friedens mit Frankreich zwar nicht in einer so schwierigen Lage, wie sein Vater, er konnte bald über sein ganzes von ihm so gleich, wie wir angeführt haben, auch noch verstärktes Heer gebieten, allein, wer mochte es ihm verargen, wenn er, noch dazu im Anfange einer Regierung, welche so viel zu ordnen hatte, sehr vorsichtig verfuhr. Er allein hätte es jetzt mit den drei verbündeten nordischen Mächten aufnehmen und Alles aufs Spiel setzen müssen für einen Fürsten, welcher seit Jahren in der Türkei war und seine Unterthanen fast sich selbst und sei-

1) Lamberty VIII. p. 329. Es wurden zwar schon im December 1712 Beschlüsse gefaßt die Neutralität des Reichs zu sichern, doch ohne Erfolg. Das. p. 291. Vergl. die Nachrichten vom nordischen Kriege Fortsetz. I. S. 154.

2) Nordberg III. p. 16.

3) Ebendas. p. 18.

nen Feinden überließ, für eine Sache, welche ihn eigentlich unmittelbar nichts anging, wenn sie ihm auch nicht gleichgültig war, und alles das lediglich, um im glücklichsten Falle mit den größten Opfern, sicher mit dem Ruine eines großen Theils seiner eigenen Länder, Schweden einige Provinzen zu retten. Die Leistung der 7000 Mann Bundeshilfe wurde Karl XII. so gut als nichts genützt, Preussen aber für wesentlich fremde Interessen in einen höchst gefährlichen Krieg verwickelt haben.

Von der anderen Seite lagen ihm die nordischen Verbündeten dringend an, sich mit ihnen zu vereinigen und Theil an der Beute zu nehmen, welche die ausser den Festungen ganz vertheidigungslosen deutschen Provinzen Schwedens so bequem darboten. Peter I. kam selbst zu ihm nach Berlin und ließ es, um den König auf die Seite der nordischen Verbündeten zu ziehen, sicher nicht an Versprechungen fehlen, welche ihm nichts kosteten. Obgleich aber der König die für den Handel seines Staates so große Wichtigkeit Stettins und der Odermündungen vollkommen begriff und deren Besitz sehr wünschte, so war er doch rechtlich genug gesinnt, aus der traurigen Verlegenheit Schwedens keinen Vortheil für sich ziehen zu wollen. Es kam ihm zunächst darauf an, den Krieg von seinen Grenzen zu entfernen und deshalb die Neutralität der deutschen Provinzen Schwedens zu bewirken. Es schien das in jeder Art nicht nur der passendste, sondern der einzige Weg, dem Könige Karl XII. diese Länder zu erhalten, und ausserdem würde Friedrich Wilhelm den Uebergang der Festungen Pommerns, namentlich Stettins, in fremde Hände sehr ungern gesehen haben.

Karl XII. gab daher dem General Wellingk, Statthalter von Bremen und Verden, Vollmacht, mit Preussen die Maßregeln zu verabreden, welche zur Sicherheit der beiderseitigen Staaten gegen seine Feinde zu ergreifen sein möchten, mit dem Versprechen, was Wellingk demgemäß abgeschlossen haben würde, zu bestätigen ¹⁾. 1713
29. Mai

Eben hatten die nordischen Verbündeten in Wandsbeck beschlossen, sich Rügens zu bemächtigen und Stralsund zu er- 20. Juni

1) Nordberg T. III. p. 19.

obern, durch russische Truppen unter Menschikoff Stettin anzugreifen und es nach der Eroberung dem Könige von Preussen zu übergeben, welcher hoffentlich Theil an der Belagerung nehmen, oder diese wenigstens durch Geschütz und Munition unterstützen würde. Auf diese Art hoffte der Saar Preussen in das nordische Bündniß zu ziehen ¹⁾, als zu gleicher Zeit Wellingk in Hamburg mit dem Administrator von Holstein-Gottorp vertrat, dieser solle in Vereinigung mit einer neutralen Macht Wismar und Stettin besetzen, das übrige Pommern aber neutral bleiben ²⁾. Friedrich Wilhelm nahm den ihm von Menschikoff in Beziehung auf Stettin gemachten Antrag nicht an, schloß vielmehr in Berlin mit dem Administrator von Holstein einen Vertrag, daß Wismar und Stettin jedes von zwei Bataillonen Preussen und zwei Bataillonen holstein-gottorpschen Truppen während der Dauer des Krieges besetzt und auch dann nicht eher als nach Erstattung der dadurch erwachsenen Kosten an Schweden zurückgegeben werden solle. Stralsund und Rügen wollten beide Fürsten gegen jeden Angriff ebenso sichern, wie Stettin und Wismar. Zugleich versprach der König, er wolle in Verbindung mit den Generalstaaten und England dahin wirken, daß das Haus Holstein-Gottorp vom Könige von Dänemark vollständig in alle seine Rechte wieder eingesetzt werde und Genugthuung für den ihm zugefügten Schaden, Schweden aber unter anständigen Bedingungen Frieden erhalte; endlich versicherte der König, die wirksamsten Mittel zur Aufhebung der Einschließung Tönningens ergreifen zu wollen ³⁾. Wirklich räumte der König von Dänemark auf Friedrich Wilhelms I. Verlangen, obwohl ungern, dem Administrator dessen Bisthum Lübeck wieder ein, behielt aber das dem jungen Herzoge von Holstein-Gottorp zugehörige Schleswig ⁴⁾.

1) Tagebuch Peters I. §. 339.

2) Theatrum Europaeum v. J. 1713 S. 609. Hojer I. S. 364 hat einen Auszug.

3) Dumont VIII. 1. p. 392. Vergl. Hojer I. S. 264.

4) Lamberty VIII. p. 313 ff.

Jetzt war der einzige günstige Augenblick für die Schweden gekommen, wesentlich ohne Opfer, auf die einfachste und billigste Weise ihre deutschen Provinzen durch Annahme des mit Preussen geschlossenen Vertrags zu retten. Die nordischen Verbündeten würden schwerlich gewagt haben, etwas dagegen zu unternehmen, weil sie uneinig untereinander waren und sicher Alles vermieden hätten, um nicht den König von Preussen ganz von sich ab auf die schwedische Seite hinüber zu drängen. König August würde gern in die Neutralität der schwedisch-deutschen Provinzen gewilligt haben, da ihm an deren Besitze wenig, sehr viel aber daran lag, daß Karl XII. nicht von ihnen aus Polen und Sachsen bedrohe oder gar angreife. Wäre aber der Vertrag erst vollzogen gewesen, so würde selbst Karl XII. nicht im Stande gewesen sein, ihn rückgängig zu machen. Unglücklicher Weise für Schweden weigerte sich jedoch Meyerfeldt, der Statthalter Pommerns, in seiner Lage allerdings mit Recht, ohne ausdrücklichen Befehl seines Königs Stettin zu räumen und fremde Truppen aufzunehmen, beschloß vielmehr mit seiner 4000 Mann starken Besatzung und 4000 stettiner Bürgern, welche Dienste thaten, die Festung auf das Aeusserste zu vertheidigen, was Karl XII., als er Nachricht davon erhielt, vollkommen billigte¹⁾. Friedrich Wilhelm I. gab jetzt die Hoffnung auf, durch Schweden zur Abwendung des Krieges in Pommern zu gelangen, neigte sich auf die Seite der nordischen Verbündeten und erklärte den holsteinischen Ministern Görz und Bassewitz, sie wüßten, daß er bei Schließung des berliner Vertrags (v. 3. Juli) lediglich die Absicht gehabt, die schwedischen Festungen in Deutschland vor dem ihnen bevorstehenden Angriffe der nordischen Verbündeten zu sichern, dem Könige Karl die Besatzungen derselben zu anderweitiger Verfügung zu erhalten, die völlige Verheerung Pommerns zu verhindern, die Ruhe in Niedersachsen herzustellen und eine feste Grundlage zum nordischen Frieden zu legen. Da sich nun Meyerfeldt weigere, den Vertrag anzunehmen, die Truppen der nordischen Verbündeten aber, bei ihrem Rückmarsche aus Holstein, Pommern verheeren und dann Stettin

5. Juli
1713

1) Nordberg III. p. 24. Tagebuch Peters I. §. 339.

belagern würden, welches auf keinen Entsatz hoffen könne, so bliebe ihm nichts übrig, als im Einverständniß mit den nordischen Verbündeten für sein eigenes Interesse zu sorgen und mit diesen rücksichtlich der pommerschen Festungen Verbindlichkeiten einzugehen, deren mögliche Unannehmlichkeiten lediglich Meyerfeldt werde zu verantworten haben¹⁾. Die holsteinischen Minister erwiederten, wenn sich kein anderes Mittel ausfindig machen lasse, den Feinden Schwedens Stettin aus den Händen zu winden, so bäten sie den König von Preussen, Alles anzuwenden, was nöthig sei, um Meyerfeldts Hartnäckigkeit zu überwältigen, wolle er das, so würden sie ihrerseits den König von Schweden überzeugen, daß Preussen es gut mit ihm meine, ausserdem müßten sie glauben, dieses habe nicht Lust, die über Stettin getroffene Verabredung zu halten, sei vielmehr mit den Feinden Schwedens in Verbindung getreten²⁾. Friedrich Wilhelm verstand sehr wohl, daß die holsteinischen Minister ihn selbst veranlassen wollten, Stettin mit Gewalt anzugreifen, wodurch er wahrscheinlich nicht nur mit den nordischen Verbündeten, sondern auch mit Karl XII. in Feindschaft gerathen sein würde. Er ließ daher die Minister ersuchen, sich deutlich zu erklären, ob Schweden damit zufrieden sein und es nicht als Feindseligkeit ansehen werde, wenn er den nordischen Verbündeten Geschütz und Kriegs- und Mundbedarf zukommen lassen würde, um Stettin angreifen zu können, denn für diesen Fall hatte ihm schon Peter I. die Besetzung Stettins nach der Eroberung angetragen. Die holsteinischen Minister erwiederten, sie blieben bei ihrer vorigen Meinung, doch komme Alles auf Friedrich Wilhelms Absichten an, die sie zu wissen wünschten, da sie über Karls Meinung nichts Bestimmtes sagen könnten³⁾.

1) Das Schreiben im Theatr. Europ. v. J. 1713 S. 612 und bei Nordberg III. p. 25.

2) Theatr. Europ. v. J. 1713 p. 613.

3) Daselbst S. 614. Wegen nachtheiliger Gerüchte, die verbreitet worden, erklärte Preussen am Reichstage, 5. August 1713, der König wünsche Frieden und Beilegung der nordischen Streitigkeiten, wenigstens auf dem Boden des Reichs. Er habe das Unglück von Pommern abwenden

Unterdessen rückten die 24,000 Mann starken Russen ver-
 heerend durch Mecklenburg in Pommern ein, verbrannten Garz
 und Anklam und legten sich vor Stettin¹⁾. Menschikoff und der
 vertraute Minister König Augusts, der General Flemming,
 kamen, unstreitig veranlaßt durch die holsteinischen Mini- 28. Juli
 ster²⁾, überein, die Russen sollten Stettin erobern und es dann 1713
 dem Könige August und dem Administrator von Holstein, als
 Sequester, übergeben; wolle jedoch der König von Preussen
 gegen Zahlung einer bestimmten Summe (als Belagerungskos-
 ten) an Peter und August an des Letztern Stelle treten, so
 solle er im Vereine mit dem Administrator Stettin besetzen.
 Darauf ging Görz für seinen Herrn so weit ein, daß er mit 20. Aug.
 Menschikoff vertrat, König August solle rücksichtlich der Fest-
 setzungen des berliner Vertrags (v. 3. Juli) an Friedrich Wil-
 helms Stelle treten und im Vereine mit holsteinischen Truppen
 Stettin nach der Eroberung so lange besetzen, bis ihm wür-
 den 200,000 Thaler ausgezahlt worden sein³⁾. Nun belager-
 ten die Russen mit Zuziehung von 60 sächsischen Geschü- Sept.
 zen Stettin, das die Besatzung im Vereine mit den Bürgern
 tapfer vertheidigte. Die Stadt litt durch das fürchterliche
 Bombardement der Belagerer so außerordentlich, daß Meyer-
 feldt, um sie nicht in einen Steinhäufen verwandeln zu lassen,
 auf Bitten der holsteinischen Minister sich bereit erklärte, die 30. Sept.
 Festung zu räumen, wenn ihr die Neutralität bewilligt und
 sie von holsteinischen und preussischen Truppen besetzt würde.
 Die Bürger leisteten dem Herzoge von Holstein den Eid der
 Treue; auch zwei Bataillone der Besatzung schwuren ihm, die
 übrigen räumten die Festung und wurden nach Schweden ge- 4. Oct.
 bracht⁴⁾.

den wollen, werde übrigens neutral bleiben. Nachr. vom nord. Kriege
 Forts. I. S. 148.

1) Hoyer I. S. 264. Theatr. Europ. a. a. D. p. 617.

2) Friedrich Wilhelm I. beschuldigte in einem Schreiben v. 27. März
 1715 an den Administrator, den Baron von Görz, daß dieser ihn habe
 bewegen wollen, Geschütz und Munition zur Belagerung Stettins zu lie-
 fern, was er aber verweigert. Lamberty VIII. p. 316.

3) Nordberg III. p. 27. Vergl. Hoyer I. S. 264.

4) Tagebuch Peters I. §. 343.

Friedrich Wilhelm hatte die Belagerung Stettins durch die Russen ungern gesehen und war sehr unzufrieden damit, daß man statt seiner den König August zum Theilnehmer an der Sequestration angenommen. Am meisten mochte er fürchten, der Schlüssel der Odermündungen könnte in russische Hände kommen, was Peter I. vielleicht auch beabsichtigte. Er begab sich daher nach Schwedt zu dem Fürsten Menschikoff in das russische Lager und verhandelte mit ihm über Stettin¹⁾. Menschikoff und Flemming suchten beide für sich und ihre Herren baares Geld; das besaß Friedrich Wilhelm. Sie verlangten anfänglich von ihm über 800,000 Thaler Belagerungskosten, ließen sich aber bald mit der Hälfte zufriedenstellen²⁾ und Menschikoff schloß zur Beförderung des Friedens und Herstellung der Ruhe in Deutschland im Namen der nordischen Verbündeten folgenden Vertrag.

6. Oct.
1713

Nachdem die nordischen Verbündeten sich genöthigt gesehen, alle schwedischen Provinzen in Deutschland einzunehmen und mit Stettin anzufangen, so übergibt der Saar die Festung dem Könige von Preussen, welcher verspricht, sie nicht vor dem künftigen Frieden den Schweden wieder einzuräumen. Eben das soll mit Stralsund und Wismar geschehen, und der König von Preussen Anstalten treffen helfen, daß keine schwedischen Truppen weiter nach Deutschland gebracht werden. Sobald alle feste schwedische Plätze in Deutschland dem Könige von Preussen werden als Sequester übergeben sein, wollen die nordischen Verbündeten ihre Truppen aus Pommern abführen und nichts Feindseliges gegen dasselbe unternehmen, wogegen sich der König von Preussen verpflichtet, nicht zu gestatten und es nöthigenfalls mit den Waffen zu hindern, daß schwedische Truppen von Vorpommern aus etwas Feindseliges gegen Polen, Sachsen und Schleswig-Holstein unternehmen, oder wenn sie anderweitig diese Länder angegriffen, sich nach Vorpommern zurückzuziehen. Der König von Preussen verspricht auch, im

1) Daß er vorher den General Bock nach Schwedt geschickt, gibt Benckendorf VI. S. 63 an. Es ist sehr glaubwürdig.

2) So erzählt glaubwürdig die preussische kurze Information bei Lamberty IX. p. 248.

nordischen Kriege neutral zu sein; wenn aber der König von Schweden aus diesem Sequestrationsvertrage Veranlassung nehmen sollte, ihn feindlich zu behandeln, so wollen ihm die nordischen Verbündeten gegen Jedermann beistehen und nicht eher Frieden mit Schweden schließen, ehe Friedrich Wilhelm zureichende Genuthuung für den ihm zugefügten Schaden erhalten.

In zwei geheimen abgesonderten Artikeln wurde noch verglichen, daß Preussen den ganzen Strich Pommerns von der Oder bis an die Peene mit den Städten Demmin, Anklam und Wolgast besetzen und wie Stettin nicht vor dem Frieden den Schweden wieder einräumen solle. Ferner versprach Friedrich Wilhelm, die Belagerungskosten im Betrage von 400,000 Thalern terminweise halb an den Saar, halb an den König August zu bezahlen, wie eine besondere Uebereinkunft es feststelle, Peter dagegen, daß er Preussen im Besitze Stettins erhalten und Angriffe auf dasselbe als gegen ihn gerichtet ansehen wolle¹⁾.

Gleich am folgenden Tage nach dem Abschlusse dieses Vertrages rückten zwei preussische Bataillone in Stettin ein und bildeten mit den beiden schwedischen, welche dem Administrator geschworen hatten, die Besatzung, bis die letzteren bald darauf durch zwei holsteinische Bataillone abgelöst wurden. Friedrich Wilhelm bewog nun die Russen und Sachsen, daß sie Pommern mit der Erklärung räumten, nichts gegen dasselbe unternehmen zu wollen, so lange auch Schweden seinerseits von da aus nichts unternehmen werde.

Hätte sich der schwedter Vertrag ganz ausführen und behaupten lassen, so würde Friedrich Wilhelm in dem Besitze der schwedischen Festungen die ihm so wichtige Erhaltung des Friedens in seiner Hand gehabt haben und es Schweden fast unmöglich geworden sein, ihn zu stören. Er wünschte das sehr und schrieb daher den Generalstaaten: der Grund zur Neutralität Pommerns sei nun gelegt, vorzüglich wenn die Schweden würden auch Wismar und Stralsund in eben der

7. Oct.
1713

1) Dumont VIII. 1. p. 407 mit den beiden wichtigen Separatartikeln, welche bei Nordberg III. p. 32 fehlen. Vergl. das Tagebuch Peters I. S. 346.

- Art wie Stettin besetzen lassen und Karl XII., wie er hoffe, erklären, von Pommern aus nichts gegen die Verbündeten unternehmen zu wollen¹⁾. Eben das zeigte er dem Reichstage an²⁾. Dem Könige Karl stellte er vor, Stettin würde nach und nach zerstört und in die Hände der nordischen Verbündeten gefallen sein, wenn er nicht in Verbindung mit dem Administrator das mit vieler Mühe durch einen Vertrag gehindert hätte, dessen Inhalt er angab, und Karl zugleich ersuchte, sich zu verpflichten, von Pommern aus ferner keine Feindseligkeiten üben zu wollen, für welchen Fall Menschikoff und Fleming versprochen hätten, die Provinz zu räumen³⁾. Karl antwortete sogleich, er sei von den Vorgängen um Stettin nicht gehörig unterrichtet, danke aber vorläufig für die von Friedrich Wilhelm gezeigten guten Absichten. Dieser bewies auch immer noch, daß er es mit Schweden gut meine. Er erklärte dem Administrator zu dessen Beruhigung schriftlich, dem berliner Vertrage (v. 3. Juli) Genüge leisten und ihn nach Kräften vollziehen zu wollen⁴⁾, worauf dieser den ihm mitgetheilten schwedter Vertrag (v. 6. Oct.) billigte und sich noch besonders verpflichtete, die vom Könige von Preussen zu bezahlenden 400,000 Thaler wieder zu erstatten und ausserdem noch 200,000 Thaler an den König August zu zahlen⁵⁾. Friedrich Wilhelm verwendete sich sogleich als Gewährleister des altonaer Vertrags und des Travendahler Friedens, auf Bitten des Administrators, für den jungen Herzog von Holstein bei dem Könige von Dänemark, welcher Dänemark fortwährend
9. Oct. 1713
28. Oct.

1) Lamberty VIII. p. 316. Theatrum Europaeum v. J. 1713 S. 626.

2) Preussen habe an Peter versprochen, daß die drei nordischen Mächte von Pommern aus nicht beunruhigt werden sollten, wogegen es diese auch nicht angreifen wollten. Nachrichten vom nord. Kriege Forts. 2. S. 117.

3) Nordberg III. p. 36.

4) Schreiben des Administrators an Friedrich Wilhelm v. 13. April 1715 in der Nachricht vom nordischen Kriege Forts. 3. S. 310.

5) Schreiben Friedrich Wilhelms, v. 27. März 1715, an den Administrator in den Nachrichten vom nordischen Kriege Forts. 3. S. 301. und im Theatr. Europ. v. J. 1715 S. 313.

eingeschlossen hielt, und drohete, mit den übrigen Gewährleistern der Verträge die wirksamsten Maßregeln zum Schutze Holsteins zu ergreifen. Er lud den Kurfürsten von Hannover ein, gemeinschaftlich mit ihm Lönningen zu retten. Man befürchtete schon den Ausbruch eines Krieges zwischen Preussen und Dänemark ¹⁾.

Der König von Dänemark war sehr unzufrieden über den ohne seine Zuziehung von Menschikoff und Flemming mit Friedrich Wilhelm I. in Schwedt geschlossenen Vertrag ²⁾ (v. 6. Oct.), weil sich der König von Preussen im berliner Vertrage (v. 3. Juli) dem Hause Holstein-Gottorp geneigt bewiesen und dann drohend die Aufhebung der Einschließung Lönningens verlangt hatte. Er beschwerte sich vorzüglich darüber, daß der Sequester Preussens auf alle schwedische Festungen in Deutschland ausgedehnt worden und bewirkte dadurch, daß der Saar, welcher Preussen ganz auf die Seite der nordischen Verbündeten ziehen wollte, dem schwedter Vertrage seine Genehmigung versagte und sie nur ertheilen zu wollen versprach, wenn die dem Könige von Dänemark anstößigen Artikel geändert und Wismar und Stralsund vom preussischen Sequester ausgenommen würden ³⁾. Friedrich Wilhelm, der die Früchte des schwedter Vertrags nicht aufgeben wollte, suchte dagegen zu zeigen, der berliner Vertrag (v. 3. Juli) mit Holstein-Gottorp bestimme nichts Nachtheiliges für den Saar, gelte auch nicht mehr, seitdem Meyerfeldt die Annahme desselben verweigert, endlich habe er selbst vom Saare nicht die Genehmigung des berliner, sondern des schwedter Vertrags verlangt. Für Holstein-Gottorp hoffe er noch durch den braunschweiger Congress

Decbr.
1713

1) Lamberty VIII. p. 213 ff.

2) Tagebuch Peters I. §. 346. Der sagt, auch König August sei unzufrieden damit gewesen, während Hojer I. S. 264 das Gegentheil angibt, doch konnte Peter das besser wissen.

3) Peter §. 346 seines Tagebuchs und Erklärung des russischen Gesandten Goloffin v. 13. Dec. in den Nachrichten vom nord. Kriege, Forts. I. S. 140. Vergl. Nordberg III. p. 35. Stralsund war früher an August und den König von Dänemark versprochen worden, allein Menschikoff hatte sich von Preussen gewinnen lassen.

Stenzel, Gesch. d. Preussisch. Staats. III.

billige Beilegung der Streitigkeiten¹⁾; doch blieb dieser ohne alle Wirkung, weil Schweden auf völlige Wiederherstellung seiner deutschen Provinzen in deren vorige Beschaffenheit bestand. Preussen that nichts mehr für Holstein-Gottorp. Tön-
 7. Febr. ningen musste sich nach langer Einschließung ergeben, worauf
 1714 die Dänen die Festungswerke zerstörten. Weil Friedrich Wilhelm nun den schwedter Vertrag nicht ändern wollte, gab er
 13. März dem Saare eine allgemeine Versicherung, keinen neuen Vertrag mit dem Hause Holstein gegen das Interesse der nordischen Verbündeten eingehen zu wollen, womit Peter I. zufrieden war²⁾. Zugleich drängte der immer geldbedürftige König August um Bezahlung der ihm zugesicherten 200,000 Thaler und drohete endlich, seine Truppen wieder in Pommern einrücken zu lassen, worauf sie Friedrich Wilhelm entrichtete und das Karl XII. anzeigte³⁾. Das wenig staatskluge Benehmen dieses Fürsten, dessen starrer Eigenwille es ihm durchaus unmöglich machte, sich den Zeitumständen zu fügen, entschied jetzt über Preussens Stellung und über das Schicksal der deutschen Provinzen Schwedens.

Friedrich Wilhelm hatte als sorgsamer Wirth bereits im Januar dem General Bock, welcher die preussischen Truppen in Stettin befehligte, angezeigt, er verhandle mit dem Administrator von Holstein und werde mit diesem wahrscheinlich übereinkommen, daß dessen beide Bataillone aus den Einkünften des besetzten Theils von Schwedisch-Pommern unterhalten werden, die Ueberschüsse aber an Preussen fallen sollten⁴⁾. Karl XII. wurde, nachdem er genauere Nachrichten von dem schwedter Vertrage und dessen Ausführung und wohl auch von dem dabei gegen Holstein-Gottorp beobachteten Verfahren Friedrich Wilhelms erhalten hatte, mißtrauisch gegen diesen, glaubte auch nicht, daß an Peter und August wirklich 400,000 Thaler bezahlt worden wären, und hielt das nur für einen Vor-

1) Nordberg III. p. 35. Lamberty VIII. p. 799.

2) Tagebuch Peters I. §. 346.

3) Am 6. Dec. 1713 u. 23. März 1714. Nordberg III. p. 125.

4) Nordberg III. p. 125.

wand, um ihm Stettin vorzuenthalten¹⁾. Er schrieb daher an den König von Preussen, er habe schon den hamburger Vertrag Bellings mit dem Administrator von Holstein (v. 21. Juni 1713) gemisbilligt, wolle daher auch mit dem, was der König in Schwedt (6. Oct. 1713) vertragen und der Saar nicht einmal genehmigt, nichts zu thun haben, weil es ohne seine Zustimmung mit seinen Feinden verhandelt worden. Wegen der 400,000 Thaler, für welche Friedrich Wilhelm Entschädigung in Anspruch nehme, möge dieser sich an Holstein-Gottorp halten²⁾. Dieses war aber ohne alle Aussicht, sie je bezahlen zu können. Karl verbot auch dem schwedischen Senate ausdrücklich, den Frieden zu verhandeln und bestand vorläufig auf Rückgabe aller seiner deutschen Länder.

4. April u
31. Mai
1714

Das machte den König von Preussen, dessen Liebe zum Gelde sehr groß war, wegen der von ihm wirklich vorgestreckten 400,000 Thaler und anderweitig aufgewendeten Kosten besorgt, brachte ihn gegen Karl auf und wendete ihn völlig von Schweden ab und den nordischen Verbündeten, vorzüglich dem Saare Peter I. zu, welcher ihm mehrmals Stettin angeboten hatte, dessen Besitz er nun sehr wünschete. Er ging daher nunmehr auf dessen Vorschläge ein und schloß mit ihm einen geheimen Garantievertrag, in welchem Peter I. dem Könige für den künftigen Frieden Stettin und den dazu gehörigen District, dieser dem Saare die Provinzen Ingermannland und Carelien mit den Städten Wyborg und Narwa, ferner Esthland mit der Stadt Reval gewährleistete³⁾. Seitdem war Preussen, wenn auch anfänglich noch nur sehr geheim, fest mit Peter I. und gegen Schweden verbunden, dieses aber, ohne es zu wissen, aller Aussicht auf Rettung seiner deutschen Provinzen beraubt.

12. Juni

1) Tagebuch Peters I. §. 373. Vergl. Fasmann 1. S. 124.

2) Nordberg III. p. 127.

3) Tagebuch Peters I. §. 346. Peter ratificirte diesen Vertrag am 16. Sept., er ist von allen Geschichtschreibern Preussens und auch von Schöll, Hist. des traités etc. (von diesem wohl absichtlich) übersehen worden, verändert aber natürlich die Ansicht über das nun zwischen Preussen und Schweden eingetretene Verhältniß völlig.

27. Juni
1714

Jetzt rüstete sich Friedrich Wilhelm sehr thätig zum Kriege. Er befahl den drei Ministern Dohna, Sigen und Prinzen über die ganze Staatsmaschine zu wachen und auf die übrigen geheimen Rätthe ein Auge zu haben. Während seiner Abwesenheit sollten sie ihm wöchentlich Bericht über innere und auswärtige Staatsangelegenheiten erstatten, dringende Sachen durch Staffetten melden, Anfragen auf einen gebrochenen Bogen schreiben: „da ich Marginalien beischreiben werde!“ Auch die anderen Minister sollten wöchentlich, aber nur kurz, schreiben: „passirt nichts, so schreiben sie nit.“ Die allgemeinen Angelegenheiten des Staats empfahl er für den Fall des Krieges sämmtlichen geheimen Rätthen und seiner Gemahlin. „Wenn was passirt, was ins Land Krieg soll angeben und von großer Importanz soll an meine Frau gesagt und um Rath gefragt werden, sonst sich kein Mensch in meine Affairen meliren als die geheimen Rätthe, sonst kein Mensch.“ Es sollte kein Geld ausgegeben werden, als was in den Etats stände; komme ein außerordentlicher Fall, so solle seine Frau gefragt werden; genehmige sie es, so müsse sie es auch unterschreiben (18. August)¹⁾.

Zu derselben Zeit fanden die schmachvollsten Auftritte unter den holstein-gottorpschen Ministern selbst statt, was immer mehr dazu beitragen mochte, daß der König Holstein und Schweden als unrettbar aufgab. In dem durch den Krieg fast völlig erschöpften Schweden sehnte sich Alles nach dem Frieden und verzweifelte an Karls XII. Rückkehr aus der Türkei. Der Senat wollte Friedensverhandlungen anknüpfen, der König verbot es. Der Senat wollte der Schwester des Königs die Regentschaft übertragen, sie verweigerte die Uebnahme. Da faßte Görz den Plan, den Prinzen Karl Friedrich von Holstein, Karls XII. Schwestersohn, mit Hülfe Peters I. auf den schwedischen Thron zu erheben. Er ließ das durch den von Bassewitz dem Zaar antragen, dieser aber wollte nicht darauf eingehen. Weil nun Görz fürchtete, seine Anschläge könnten an Karl XII. verrathen werden, so bewog er den Secretair des Bassewitz, die in dessen Händen befindlichen geheimen Pa-

1) Cosmars und Klaproths Staatsrath S. 223 u. 225.

piere zu entwenden. Daß geschah, der Secretair flüchtete, Bassewitz holte ihn ein und erfuhr nun, daß Görz Urheber des ihm gespielten Streichs war. Er ging sogleich nach Schweden und, als er sich dort nicht mehr für sicher hielt, nach Berlin, wo ihn der König schützte. Dem Baron von Görz, welcher kurz vorher noch den schwarzen Adlerorden erhalten hatte, lag Alles daran, Bassewitz verächtlich zu machen. Er schrieb diesem daher (14. Juli) einen Brief voller Schmähungen: ein so infamer Mensch könne nach den mildesten Gesetzen nur durch den Henker für seine Niederträchtigkeiten bestraft werden. Bassewitz antwortete, indem er Alles, was er erhalten, doppelt zurückgab. Görz kam selbst nach Berlin, allein der König befahl ihm: weil er Brouillamini unter den preussischen Ministern mache, Berlin binnen 10 und den preussischen Staat binnen 24 Stunden zu räumen, und, als das nicht wirkte, ließ er ihn durch seinen Günstling, den General Grumbkow, drohen, ihn mit Gewalt fortzuschaffen. Görz verlangte nun von Grumbkow die Bezahlung von 4000 Thalern, welche dieser im Spiele an ihn verloren, und erklärte es für eine Lüge, daß er Brouillamini unter den preussischen Ministern angerichtet, indem diese ohne ihn uneinig genug wären¹⁾. Der König wurde über diese Handel so verdrießlich, daß er allen Mitgliedern des geheimen Raths, sie möchten auswärtige oder Landessachen bearbeiten, jeden Privatverkehr, ja jede Unterhaltung mit den in der Residenz befindlichen Gesandten verbot. Sie und ihre Familien sollten diesen weder Besuche machen noch annehmen, mit ihnen auch bei Gastereien und Mahlzeiten nicht zusammenkommen, noch Briefwechsel führen. Die fremden Gesandten verwies er in Geschäften ausschließlich an den ersten Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Singen) und ließ ihnen offenherzig anzeigen, er habe keinen geringen Verdruß davon gehabt, daß einer und der andere der in Berlin beglaubigten Minister sich in die inneren Sachen des königlichen Hauses gemengt, die preussischen Minister mit einander zu brouilliren, gegen einander aufzuheben, wo nicht gar einige derselben bei ihm in übeln Ruf zu bringen und zu stürzen ge-

Juli
1714

9. Aug.

1) Hojer I. S. 272. Lamberty VIII. p. 873 u. IX. p. 267. Nordberg III. p. 118.

sucht, wozu sie gewiß von ihren Herren keinen Auftrag hätten, weshalb er es auch an seinem Hofe nicht dulden, vielmehr solchen Intriguen und Rabalen schicklich begegnen und seinen Ministern wider solch ungebührlich Beginnen Ruhe schaffen wolle¹⁾. Aus diesem heftigen und wie sich später zeigte, höchst übereilten Verfahren des Königs konnte man doch schon abnehmen, daß er sich immer mehr vom schwedisch-holsteinischen Interesse entfernte, und der General Grumfow war sicher nicht müßig, ihn noch mehr dagegen einzunehmen. Argwöhnisch ließ er unter dem Vorwande des Durchmarsches noch ein Regiment in Stettin einrücken, die Werke ausbessern, neue anlegen und Wolgast, Anklam und Demmin besetzen, wovon 25. Aug. 1714 er jedoch selbst an Karl XII. Nachricht gab mit der Erklärung, er werde die Festung mit deren Bezirk behalten, bis er sein Geld wiederbekommen, da ihm das Haus Holstein keine Sicherheit für die Rückzahlung gewähre²⁾. 1. Sept.

Karl XII. hatte seit dem Frieden Peters I. mit der Pforte (24. Juni 1714) keine Aussicht mehr, die Osmanen nochmals zum Kriege gegen die Russen aufregen zu können, welche immer mehr Fortschritte gegen Finnland machten. Der Tod der Königin Anna (14. Aug.) raubte ihm immerhin eine Stütze, Georg I. von Hannover nahm die alten Entwürfe seines Hauses gegen Bremen und Verden wieder auf, Holstein-Gottorp war von Dänemark ganz unterdrückt, Preussen schien sich Pommerns bemächtigen zu wollen, Schweden erlag beinahe unter der Last des Kriegs. Karl verließ daher die Türkei, kam nach 22. Nov. einem Ritte von 14 Tagen in Stralsund an und dachte nur daran, seinen vielen Feinden Widerstand zu leisten und Rache an ihnen zu nehmen. Hätte er es nur über sich vermocht, dem Wunsche Friedrich Wilhelms nachzugeben und diesem Stettin und die Odermündungen für immer oder als Pfand zu überlassen, so würde dieser ohne Zweifel seine mit Peter I.

1) Cosmars u. Klaproths Staatsrath S. 290. Doch wurde das für die kaiserliche Gesandtschaft schon am 29. Dec. 1714 ausdrücklich, für die übrigen Gesandten stillschweigend zurückgenommen.

2) Theatr. Europ. v. J. 1714. S. 383. Nachricht vom nordischen Kriege, Fortf. 1. S. 283.

(12. Juni 1714) eingegangenen ungerechten Festsetzungen fallen gelassen¹⁾, sich vielleicht mit Karl zur Bertheidigung der übrigen schwedisch-deutschen Provinzen verbündet haben, sicher wenigstens parteilos geblieben sein, allein beide Könige waren zur Nachgiebigkeit gleich wenig geeignet. Den einen lockte sein wohlverstandener Vortheil, den andern trieb rücksichtslos sein gutes Recht.

Karl XII. zeigte sogleich dem Könige seine Rückkehr und den Wunsch an, mit ihm in gutem nachbarlichen Einverständnisse zu leben²⁾. Friedrich Wilhelm ließ ihn durch den Grafen von Schlippenbach bewillkommen und zugleich anzeigen, er hoffe, Karl werde ihm die für Stettin ausgelegten 400,000 Thaler zurückerstatten, weil er die Festung und den von ihm besetzten Theil Pommerns vor erhaltener Bezahlung nicht zurückgeben werde; zugleich erbot er sich, an Karl noch mehr Geld vorzustrecken und Stettin bis zur Zurückzahlung des gesammten Capitals als Pfand zu behalten; endlich bezeugte er die Hoffnung, Karl werde von Pommern aus weder Dänemark, noch Sachsen und Polen angreifen, wogegen Preussen seinerseits Alles anbieten werde, die Könige von Dänemark und Polen von einem Angriffe auf Pommern abzuhalten³⁾. Karl XII., der, wie schon erwähnt, gar nicht glaubte, daß die ihm für Stettin abgefoderten 400,000 Thaler wirklich bezahlt worden wären, weigerte sich, auf diese Vorschläge einzugehen. Beide Theile rüsteten unablässig. Friedrich Wilhelm wollte Stettin und die Odermündungen unter dem Vorwande behalten, daß er Sicherheit für die von ihm dafür ausgelegten 400,000 Thaler haben müsse, von denen er sehr wohl wußte, daß sie Karl XII. damals nicht bezahlen konnte; dieser wollte von seinen Ländern durchaus nichts abtreten, ja nicht einmal vorläufig in Friedrich Wilhelms Händen lassen, weil er in dessen Vertrag mit den nordischen Verbündeten nicht eingewilligt.

1) Es ist das um so wahrscheinlicher, da sich Friedrich Wilhelm später wirklich von Peter I. trennte und in Verbindung mit Georg I. Frieden mit Schweden schloß. Vergl. auch Hojer I. S. 275.

2) Lamberty IX. p. 267. Nordberg III. Beilage No. 97.

3) Nordberg III. p. 174.

Der Landgraf von Hessen, dessen Erbprinz sich eben mit
 Januar Karls XII. jüngerer Schwester verlobt hatte, suchte zwischen
 1715 beiden Königen zu vermitteln. Nachdem er sich mit Karl in
 Stralsund besprochen, schlug er in Dranienburg bei Berlin vor,
 selbst die Bezahlung der Summe von 400,000 Thalern in be-
 stimmten Terminen zu gewährleisten und das von Preussen dann
 geräumte Stettin mit hessischen Truppen bis zum Frieden zu be-
 setzen. Zugleich versprach Karl XII. ohne Friedrich Wilhelms
 Genehmigung durch dessen Provinzen keinen Einfall in Sachsen
 zu unternehmen, wenn Preussen Sicherheit gegen Angriffe der
 Sachsen auf Pommern gebe. Dieser Vorschlag behagte dem
 Könige von Preussen schon deshalb nicht, weil ihm dadurch
 die Aussicht auf den Besitz Stettins entging. Er suchte daher
 Februar Vorwände, ihn abzulehnen und antwortete nach einigen Ta-
 gen: er habe zwar Grund, dem Könige Karl zu misstrauen,
 weil man vorschlage, die von ihm auf einmal entrichtete Sum-
 me in Terminen zu erstatten; doch würde er Stettin den hes-
 sischen Truppen überliefern, wenn er nicht im schwedter Ver-
 trage (v. 6. Oct. 1713) versprochen, es nicht vor dem Abschlusse
 des Friedens an Schweden zurückzugeben; die nordischen Ver-
 bündeten würden aber hessische Truppen wegen der nahen Fa-
 milienverwandtschaft wie schwedische betrachten. Indessen wolle
 er wegen Stettins, das er zu behalten nicht beabsichtige, die
 Gewährleistung Frankreichs und Hessen-Kassels annehmen, wenn
 sich Karl XII. zugleich verpflichte, von Pommern aus nicht nur
 nicht in Sachsen, sondern auch nicht in Polen einzufallen, was
 zu verhindern Preussen dem Könige August versprochen. Karl
 möge sich nur überzeugen, daß der schwedter Vertrag lediglich
 in Schwedens Interesse abgeschlossen sei. Karl XII. erwiederte
 sogleich, indem er die von Preussen gemachten Einwendungen
 schlagend genug widerlegte: Friedrich Wilhelm habe ja selbst
 gestanden, die 400,000 Thaler nicht auf einmal bezahlt zu ha-
 ben, deshalb könne er also auch die terminweise Rückzahlung
 derselben nicht ablehnen. Der schwedter Vertrag, welcher die erst
 nach dem Frieden zu bewirkende Rückgabe Stettins an Karl
 bestimme, sei ohne dessen Zuziehung abgeschlossen, auch von
 Peter I. nicht genehmigt worden, also müsse Friedrich Wilhelm,
 wenn er sein Geld erhalte, auch Stettin herausgeben. Die

Familienverbindung zwischen Schweden und Hessen könne keinen Anstoß erregen, da man ja in Stettin Truppen des eben so nahe verwandten Hauses Holstein aufgenommen. In Sachsen könne Karl mit und ohne Stettins Besitz einfallen, doch habe er nicht die Absicht, hoffe auch, der König von Preussen werde die Verträge, die dessen Vater mit Schweden geschlossen, und er (Friedrich Wilhelm) bestätigt, eben so genau wie dieser halten. Alles das war vergeblich. Preussen bestand vorzüglich darauf, Karl solle sich verpflichten, ausser Sachsen auch Polen nicht anzugreifen, worauf dieser nicht einging, weil ihm das rechtmässig gar nicht verwehrt werden konnte¹⁾. Er rüstete fortwährend, so viel er vermochte. Die in ihrem Handel durch schwedische Kreuzer beeinträchtigten Seemächte schickten eine Flotte in die Ostsee. Friedrich Wilhelm hielt die in Deutschland für Karl geworbenen Rekruten an, verweigerte auch, wie Georg I., den aus der Türkei in ihr Vaterland zurückkehrenden Schweden den Weg durch seine Staaten²⁾. Er ließ ein Magazin für 15,000 Mann in Stettin anlegen und verstärkte unter der Hand die Besatzung der Feste dermaßen, daß alle Häuser ausser denen der Geistlichen mit seinen Truppen belegt waren. Der Administrator beschwerte sich vergeblich darüber als vertragswidrig. Friedrich Wilhelm erwiederte, auch Holstein halte den Vertrag nicht, er müsse Massregeln ergreifen, das nicht zu verlieren, was ihm der Vertrag sichere³⁾. Ein unfruchtbarer Briefwechsel zwischen Preussen und dem Administrator, voll gegenseitiger Vorwürfe⁴⁾, folgte ohne weitere Wirkung.

Februar
1715

Mit dem Anbruche der milden Witterung ließ Karl XII. durch den General Dücker dem General Bock, Commandanten von Stettin anzeigen, er wolle bei Wolgast ein Lager auf-

1) Nordberg III. p. 179. Theatr. Europ. v. J. 1715. S. 301 und vorzüglich Lamberty IX. p. 266. Man muß damit den etwas späteren Briefwechsel Croissy's mit Algen vergleichen bei Lamberty IX. p. 278.

2) Theatr. Europ. v. J. 1715 p. 317.

3) Ebendas. p. 309 ff.

4) Nachrichten vom nord. Kriege, Fortf. 2. S. 409 u. Fortf. 3. S. 298.

schlagen, weshalb es die preussische Besatzung (ein Lieutenant und zwölf Mann) baldigst räumen möge. Borch verweigerte das, weil Wolgast zum Sequester gehöre. Friedrich Wilhelm, dem jetzt daran lag, einen Vorwand zum Kriege gegen Schweden zu erhalten, erklärte, es nicht räumen zu können, weil er dem Könige von Polen versprochen, keine Bewegung gegen Sachsen zu gestatten; angewendete Gewalt werde er als Friedensbruch ansehen ¹⁾. Unterdessen hatte Karl bereits einige Compagnien Fußvolks gegen Wolgast anrücken lassen, mit dem Befehle, keine Feindseligkeiten auszuüben, um Preussen keine Veranlassung zu Beschwerden zu geben. Die kleine Besatzung zog ungehindert ab. Der General Borch ging selbst nach Berlin und stattete Bericht von dem Vorgange ab. Friedrich Wilhelm bezeigte sich sehr aufgebracht, nahm jedoch die von dem französischen Gesandten angebotene Vermittelung unter der Bedingung an, daß sie zugleich der Kaiser mit übernehme und Karl Wolgast räume. Man sah wohl voraus, daß Beides nicht geschehen werde. Er schickte den General Borch nach Stralsund, Karl XII. aufzufodern, Wolgast binnen 24 Stunden zu räumen, sonst werde er es als Friedensbruch ansehen. Indessen wurde er überführt, Wolgast, als auf dem linken Ufer der Peene gelegen, gehöre nicht zum Sequester, und stand daher um so mehr von seiner Forderung ab ²⁾, weil er noch nicht hinlänglich gerüstet war. Dann ließ er durch den General Finkenstein alle Pässe an der Peene untersuchen, die Werke Wolgast ausbessern, durch drei Schanzen vermehren, an welchen Bürger und Bauern arbeiten mußten, und mit Kanonen aus dem schwedischen Arsenal in Stettin ³⁾ bewaffnen, die Besatzung aber verstärken. Bald rückte auch auf seine Veranlassung eine sächsische Heeresabtheilung zur Verstärkung der Besatzung Wol-

März
1715

1) Lamberty IX. p. 266.

2) Nordberg III. p. 185. Doch war Wolgast dem ungeachtet im schwedter Verträge ausdrücklich genannt.

3) Daß Preussen das Arsenal mit Gewalt genommen, sagt Croissy in seinem Schreiben vom 9. Juni 1715 dem Minister Algen. Lamberty IX. p. 279.

lins und Beobachtung der Schweden heran, so daß bald 13,000 Mann die Insel bewachten ¹⁾).

Karl verlangte, Friedrich Wilhelm solle von der Befestigung der Insel Wollin ablassen, weil ihm der schwedter Vertrag (v. 6. Oct. 1713) dazu kein Recht gebe, sonst werde er selbst sich der Plätze mit Gewalt bemächtigen und nicht mit gekreuzten Armen zusehen, wie man ihn durch Festungswerke so eng einschließe, daß er sich nicht bewegen könne. Mehrere Wochen vergingen, ohne daß er Antwort erhielt, außer daß ihm im Allgemeinen versichert wurde, er argwöhne mit Unrecht, Friedrich Wilhelm, als Freund Schwedens, werde etwas gegen dessen Interesse unternehmen. Der Baron Knyphausen, preussischer Gesandter in Paris, hatte hier geäußert, wenn sich Frankreich Schwedens annehmen wolle, werde sein König zutreten unter der Bedingung, daß man ihm Stettin lasse. Indessen nahmen Schweden und Preussen die Vermittelung Frankreichs an und Rottenburg, dessen Gesandter in Berlin, schlug vor, Schweden solle die 400,000 Thaler Belagerungskosten an Preussen erstatten, dieses dagegen Stettin an Schweden oder an eine neutrale Macht übergeben, Karl aber versprechen, nicht in Sachsen einzufallen, wozu Frankreich noch die Gewährleistung übernehmen wolle, daß er auch Polen nicht angreifen werde. Auch die von Preussen vorgeschlagene Vermittelung des Kaisers ließ sich Karl gefallen. Friedrich Wilhelm aber erwiderte, er werde sich mit den nordischen Verbündeten vereinigen, wenn Karl bis zum 10. Mai nicht erkläre, weder in Sachsen noch in Polen einfallen zu wollen. Der französische Gesandte gab noch Hoffnung, diese Erklärung von Karl zu erhalten und der König von Preussen wiederholte die Versicherung seiner Annahme der Vermittelung Frankreichs und des Kaisers, als dieser ihm, wie vorauszusehen war, schrieb: es zieme sich nicht, daß ein fremder Fürst (Frankreich) sich in Reichsangelegenheiten mische; das sei des Kaisers Sache. Der Administrator verlangte fortwährend vergeblich die Herstellung des alten Verhältnisses der preussisch-holsteinischen Besatzungen in Stettin. Preussen erklärte, den Sequestrationsvertrag nur im Interesse Schwedens eingegangen zu sein.

1) Theatr. Europ. v. J. 1715. S. 317 u. 339.

Als nun Karl auf seine Vorstellungen gegen die Befestigungen der Insel Wollin und auf seine Erklärung, die Insel Usedom nicht entbehren zu können, keine Antwort erhielt, Preussens Benehmen auch immer zweideutiger, er aber immer ungeduldiger wurde, so ließ er die Mündungen der Oder und der Peene durch seine Schiffe verschließen und landete während
 22. April eines starken Nebels mit 3000 Mann auf Usedom. Er ließ
 1715 seine Truppen, das Gewehr auf der Schulter, gegen die Stadt und die neuerbauten Schanzen mit dem Befehle vorrücken, nichts Feindseliges zu unternehmen. Als darauf die 20 Mann starke preussische Besatzung Feuer gab, stürmten die Schweden die Schanzen und bemächtigten sich ihrer, wie der Stadt Usedom und der Insel leicht. Die gefangenen Preussen wurden gut behandelt, mit Waffen und Gepäck nach Anklam gebracht und dem dortigen preussischen Commandanten übergeben¹⁾. Gegen den König Friedrich Wilhelm entschuldigte sich Karl damit, daß Usedom nicht mit zu dem, obwohl von ihm nicht angenommen, Sequester gehöre²⁾ und für ihn unentbehrlich gewesen sei, um seine Truppen gehörig verlegen zu können. Der König von Preussen, welcher Usedom als zum Sequester gehörig ansah, betrachtete diesen Vorfall als Bruch desselben und als einen sicher nicht durchaus unwillkommenen Vorwand zum Kriege mit Karl XII. Er war um so aufgebrachter darüber, als ihm eben noch die Gesandten Frankreichs und Schwedens betheuert hatten, Karl wünsche Frieden mit ihm. Der schwedische Gesandte erhielt Befehl, die Residenz binnen 24 Stunden zu räumen. Er erwiederte, sein Herr habe ihm dazu nur 12 Stunden Zeit gegeben³⁾. Der General Bock mußte die 500 Mann starke holsteinische Besatzung von
 27. April Stettin entwaffnen und als Kriegsgefangen nach Berlin bringen⁴⁾. Alle preussische Unterthanen wurden bei Lebensstrafe

1) Lamberty IX. p. 272. Vergl. Nordberg III. p. 188 ff.

2) Es ist wirklich so wenig als Wollin in dem schwedischen Vertrage v. 6. Oct. 1713 genannt.

3) Nordberg III. p. 189.

4) Nachricht vom nordischen Kriege, Forts. 3. S. 204. Theatr.

aus schwedischen Diensten abberufen¹⁾, 32 preussische Bataillone und 27 Schwadronen rückten mit 115 Feldgeschützen in ein Lager bei Stettin, wohin sich auch der König begab, nachdem er vorher (26. April) in einer Instruction für den geheimen Rath Alles, was nothwendig schien, angeordnet hatte. Er sagte darin: „Es soll an meine Frau von Allem gesagt und sie um Rath gefragt werden. Dieweil ich aber ein Mensch bin und kann todtgeschossen werden, so befehle ich Allen, für Fris (den Kronprinzen) zu sorgen, davor sie Gott belohnen wird, und ich gebe Allen, von meiner Frau an, meinen Fluch, daß Gott sie sowohl zeitlich als ewig strafen möge, sofern sie mich nach meinem Tode nicht im Gewölbe der Schloßkirche begraben. Sie sollen dabei kein Festin machen; bei Leib und Leben keine Ceremonien und Festin, als daß sie sollen die Regimenter in der Reihe das Gewehr nehmen und schießen lassen. Ich bin versichert, daß ihr Alles mit der größten Exactitude von der Welt bestellen werdet, wofür ich allezeit eifrig, so lange ich lebe, euer Freund sein werde²⁾.“

Preussen und Hannover erließen als niedersächsischen Kreisdirectoren Schreiben an ihre Mitstände, sich gegen den König von Schweden, der den Krieg im Reiche weiter verbreiten wolle, zu setzen³⁾. Die bisherige schwedische Regierung in Stettin löste Friedrich Wilhelm (24. Mai) auf, entließ ihre Mitglieder nach Stralsund und ordnete eine Interimsverwaltung an. Die Geistlichen weigerten sich, das darüber erlassene Patent von der Kanzel (10. Juni) bekannt zu machen, worauf es die preussischen Feldprediger verlasen; als aber die Bürger sogleich die Kirchen verlassen wollten, wurden diese so lange, bis es geschehen, verschlossen gehalten und die Thüren mit Wachen besetzt⁴⁾.

2. Mai

Europ. v. J. 1715 S. 320, wo der 26. April. Faßmann I. S. 126. sagt, die Holsteiner wären nach Cleve gebracht worden.

1) Nachricht vom nord. Kriege, Forts. 3. S. 186. Patent.

2) Cosmars u. Klapproths Staatsrath S. 223.

3) Theatr. Europ. v. J. 1715. p. 328.

4) Nordberg III. p. 190. Nachricht v. nord. Kriege, Forts. 3. S. 290.

Immer stärker rückten die Truppen der verbündeten Mächte, vorzüglich Preussens, heran und nach und nach waren 30,000 Mann gegen Karl XII. vereinigt. Dieser hatte zwar ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, welches ihm den Besitz seiner Länder gewährleistete und die Rückerhaltung alles dessen, was ihm in Deutschland entrissen worden war, sowie 600,000 Thaler jährlicher Hülfsgelder für die Dauer des Krieges versprach, allein Frankreich war selbst durch den langen Krieg über die spanische Erbfolge erschöpft. Hierzu kam, daß König Georg I., als Kurfürst von Hannover, sich, obwohl anfänglich sehr geheim, mit dem Könige von Dänemark verband, dem nordischen Bunde zutrat und an den Saar Peter Esthland, Ingermannland und Carelien, an Friedrich Wilhelm die Hälfte des schwedischen Pommerns, an Dänemark den holstein-gottorpschen Antheil von Schleswig gewährleistete, einige Regimenter zur Eroberung Wismars zu stellen und an Schweden den Krieg zu erklären versprach, wogegen ihm der König von Dänemark nun für 600,000 Thaler baar und 271,000 Thaler rückständige Contributionen Bremen und Verden, was er im J. 1712 Schweden entrissen, abtrat¹⁾. So mehrten sich auch von dieser Seite die Feinde Schwedens und es hatte selbst von England nun nichts Günstiges mehr zu erwarten. Einen schwachen Schimmer der Hoffnung, daß sich wenigstens zwischen Preussen und Schweden der Friede werde erhalten lassen, gab die Ankunft des außerordentlichen französischen Gesandten Grafen Croissy. Er kam, geschickt von seinem Bruder, dem Minister Torcy, welcher gern für Karl XII. etwas thun wollte, nach Stettin. Friedrich Wilhelm, der ihn hier sprach, verlangte, weil ihm die Russen Wolgast und Usedom sowie Stettin bis zum Frieden anvertrauet, Karl solle Alles wieder in den Zustand setzen, in welchem er es bei seiner Ankunft gefunden.

3. April
1715

17. Mai u.
26. Juni

10. Mai

1) Hojer I. S. 280. Der Vertrag selbst ist noch nicht gedruckt. Vergl. Lamberty IX. p. 295. Die Ratificationen des Vertrags wurden d. 17. Juli ausgetauscht. Einiges von diesen Verträgen steht auch in des russischen Gesandten Wsewolowski Denkschrift v. 25. Dec. 1719 in Montgon mémoires T. II. pièces just. N. 20. Es ist das wohl das Bündniß, welches in Seckendorfs Leben I. S. 102 als den Februar abgeschlossen angeführt wird.

Groissy ging nach Stralsund und suchte von hier aus den König von Preussen von einem Angriffe auf diese sehr starke Festung abzuhalten, an deren Eroberung, seitdem die Insel Rügen vor einem Angriffe gesichert, nicht mehr zu denken sei. Karl wünsche aber den Frieden. Friedrich Wilhelm erwiederte, Karl wolle keinen Frieden, sondern Krieg. Groissy betheuerte gegen den Minister Ilgen, Karl wünsche in gutem Einverständnisse mit Preussen zu leben. Ilgen erwiederte, daß hätte er früher beweisen sollen, jetzt sei es zum Aeussersten gekommen, man könne sich auf Karls Wort nicht verlassen. Vergeblich waren alle Bemühungen Groissy's, Karls Benehmen zu rechtfertigen, vergeblich bot er die Gewährleistung Frankreichs, daß Karl Alles erfüllen werde, was Preussen gefodert. Das wurde als ungenügend abgelehnt, Karl habe den Krieg durch seinen Angriff auf die Insel Usedom eröffnet. Groissy musste, ohne auch nur das Geringste bewirkt zu haben, wieder abreisen¹⁾. Das gesammte Verfahren Preussens zeigte, daß es keine friedliche Beilegung wolle²⁾. Der berliner Hof suchte jedoch durch ein Manifest, mit dem Titel: „Kurze Information wegen des von Sr. Königl. Majestät in Preussen übernommenen vorpommerschen Sequestri³⁾“, sein seit dem J. 1713 gegen Schweden beobachtetes Verfahren darzulegen und in ein günstiger Licht zu stellen. Der König sei durch ältere und neuere Bündnisse seines Hauses zur Vertheidigung Sachsens und Polens verbunden, habe den Sequestrationsvertrag lediglich im Interesse Schwedens angenommen, nur um diesem Stettin und Pommern zu erhalten, und durchaus uneigennützig gehandelt. Karl dagegen habe Stettin ohne Bezahlung zurückverlangt, die Preussen auf Usedom angegriffen, auch in das

1) Der Briefwechsel ist oft abgedruckt, bei Lamberty IX. p. 278 ff. am vollständigsten, in den Nachrichten vom nord. Kriege, Forts. 1. S. 401, in Büschings Magazin XX. S. 235. Vergl. Nordberg III. p. 195.

2) S. die Schreiben des schwed. Ministers Müllern v. 27. April und 11. Juni 1715 bei Lamberty IX. p. 272 ff.

3) Bei Lamberty IX. p. 284 und wahrscheinlich daher, wie die meisten Actenstücke bei Martinière I. p. 198. Deutsch in den Nachrichten vom nord. Kriege, Forts. 3. S. 241.

preussische Pommern einfallen und den Krieg in Polen erneuern wollen. Natürlich wurde der geheime Vertrag (v. 12. Juni 1714), in welchem Preussen an Rußland dessen schwedische Eroberungen, dieses an Preussen Stettin und die Odermündungen gewährleistet hatte, nicht angeführt. Es war den Schweden nicht schwer, sich zu rechtfertigen, und auch ohne Kenntniß des Vertrags zwischen Rußland und Preussen (v. 12. Juni 1714) die ihnen gemachten Vorwürfe zurückzuweisen, worauf Preussen eine Erwiederung bekannt machte. Doch nicht mit der Feder, sondern mit anderen Waffen mußte die Entscheidung herbeigeführt werden. Auch Hessen-Kassel wurde jetzt lau, als Karl seine Schwester, die Gemahlin des Erbprinzen, nicht zur Thronerbin erklären wollte und Preussen und Hannover sich dem Marsche der hessischen Truppen nach Pommern widersetzen¹⁾. Der Administrator hatte, als Bischof von Lübeck, an Karl XII. holsteinische Regimenter überlassen; die Dänen bemächtigten sich seines Bisthums.

28. Juni 1715 Karl XII. hatte mit großer Anstrengung alle Anstalten getroffen, um Stralsund sowie die Inseln Rügen und Usedom durch Schanzen, Schiffe und Truppen so gut als irgend möglich zu vertheidigen, auch Anklam nach einem Bombardement genommen und Loitz besetzt²⁾. Dagegen waren 24,000 Dänen durch Mecklenburg vorgerückt, von denen 5000 Mann mit 3500 Preussen vor Wismar blieben, während die übrigen nach Pommern gingen; dorthin kamen auch unter dem General Wackerbarth 8000 Mann Sachsen. Dänen und Sachsen gingen, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, über die Necknitz, zugleich mit ihnen 24,000 Preussen über die Peene. Karl XII. wich nach einigen unbedeutenden Gefechten nur ungern der großen Uebermacht und zog sich nach Stralsund zurück³⁾, wo 17. Juli sich das gesammte über 50,000 Mann starke Heer der Verbündeten vereinigte. König Friedrich Wilhelm führte in An-

1) Hojer I. S. 279.

2) Fasmann I. S. 129. Die Schweden hatten es wirklich besetzt, da sie es nachher verließen. Fasmanns Erzählung des Krieges ist übrigens ungenau, chronologisch verwirrt und partiell gegen Schweden.

3) Hojer I. S. 292. Theatr. Europ. v. J. 1715 p. 341.

wesenheit des Königs von Dänemark den Oberbefehl¹⁾, die Hauptleitung aber hatte zunächst unter ihm als lange und vielfach versuchter Kriegsmann der Fürst Leopold von Dessau. Es wurde sogleich die Einschließung der Festung durch die damals gewöhnlichen Circumballationslinien begonnen, um sich vor den Ausfällen der Belagerten zu sichern. Auch die Flotten der Schweden und Dänen erschienen vor der Festung. Die Schweden versenkten Schiffe, um die Annäherung der feindlichen Schiffe zu verhindern²⁾.

Um das schwere Geschütz von Stettin zu Wasser vor Stralsund bringen zu können, griffen die Preussen Wolgast an. Die 160 Mann starke Besatzung übergab den Platz sogleich und zog ab. Am folgenden Tage nahm General Arnim mit 2000 Preussen und Sachsen, unterstützt von der dänischen Flotte, Usedom. Karl XII. sah, daß Widerstand unthunlich sei, und zog unter leichten Gefechten zurück³⁾. Bald darauf wurde die schwedische Flotte von der dänischen geschlagen, und die Peenemünderschanze, nachdem sie von der 450 Mann starken schwedischen Besatzung gegen das heftige Geschützfeuer der Preussen 17 Tage hindurch tapfer vertheidigt worden war, von diesen durch einen sehr blutigen Sturmangriff erobert⁴⁾. Anhaltender Regen machte nun die Straßen unwegsam, so daß nur mit großer Anstrengung das schwere Geschütz zu Lande von Anklam vor Stralsund gebracht und Anstalten getroffen werden konnten, um zugleich Rügen mit angreifen zu können. König August mußte einen großen Theil seiner Truppen nach Polen gegen die ihm feindseligen Parteien schicken, was auch die Ankunft von 10,000 Mann Russen verzögerte, welche im

29. Juli.

1715

30. Juli

8. Aug.

21. Aug.

1) Försters Friedrich Wilhelm Thl. II. S. 34 hat ein Schreiben des Königs v. 11. Juli 1715 an Seckendorf, welches das zu beweisen scheint.

2) Histor. Nachrichten vom nord. Kriege, Forts. 3. S. 338. Theatr. Europ. v. J. 1715 p. 340 ff. Von den 74 Bataillonen und 118 Schwadronen vor Stralsund, waren 36 Bataillone und 40 Schwadronen Preussen, die übrigen Truppen meistens Dänen.

3) Faßmann I. S. 143.

4) Theatr. Europ. a. a. D. S. 343. Nordberg III. p. 205. Stenzel, Gesch. d. Preussisch. Staats. III.

Anzuge waren; allein alles das konnte Schweden nicht retten.

1. Sept. Es war erschöpft; Ludwig XIV., der es allein noch durch ei-
 1715 nige Geldsendungen unterstützt hatte, starb. Eine englische
 24. Sept. Flotte erschien in der Ostsee und verstärkte die dänische, welche
 einen abermaligen Sieg über die schwedische erfocht, so daß diese
 October nicht mehr See halten konnte. Hannover erklärte unter un-
 würdigen Vorwänden den Krieg an Schweden, erhielt von den
 Dänen Bremen und Verden und verstärkte diese mit 10,000
 Mann vor Wismar, welches nun zu Wasser und zu Lande
 eingeschlossen wurde¹⁾.

19. Oct. Erst in der Nacht vom 18. zum 19. October eröffneten
 die Dänen und Preussen unter der Leitung des Generals Wa-
 ckerbarth die Laufgräben; doch würde es bei der unter so vielen
 Verzögerungen schon weit vorgerückten Jahreszeit den Verbün-
 deten noch lange schwer geworden sein, Stralsund mit Erfolg
 anzugreifen, wenn nicht ein günstiger Zufall ihnen die Mittel
 verschafft hätte, sich in den Besitz der sehr starken schwedischen
 Linien vor der Festung zu setzen. Diese reichten auf dem rech-
 ten Flügel der Verbündeten noch außerhalb der stralsunder
 Müssenwerke bis an die See und verhinderten jede Annäherung
 an die Stadt. Nun hatte der preussische Oberst und General-
 adjutant von Köppen²⁾ in seiner Jugend als schwedischer Ca-
 dett in Stralsund gestanden, sich oft im Meere gebadet und
 bemerkt, daß dieses zur Zeit der Ebbe einige hundert Schritte
 von den Festungswerken zurücktrete. Das erzählte er dem Ge-
 neral Seckendorf, welcher den äußersten rechten Flügel der
 Belagerer befehligte. Dieser theilte es dem Könige von Preus-
 sen mit, zog auf dessen Befehl von mehreren Ueberläufern ge-

1) Theatr. Europ. v. J. 1715 p. 345 ff.

2) Fasmann I. S. 148 u. Pöllnitz Mem. I. S. 65 nennen
 diesen, Friedrich II. in den Mém. de Brandenb., wie Preuß (Fried-
 rich der Große als Schriftsteller S. 62) sagt mit Recht, den Obersten v.
 Gaudi, wobei er sich auf Bacsko im preussischen Archive v. J. 1794
 Thl. I. S. 164 ff. stützt. In den beiden augenscheinlich gleichzeitigen Re-
 lationen im Theatr. Europ. v. J. 1715 S. 350 u. 351, welche Fasmann
 unstreitig vor sich hatte, wird auch Köppen genannt, und Bacsko's Angaben
 widerlegen dieses Zeugniß gar nicht; der folgt einer zweiten sehr verschie-
 denen Erzählung.

nauere Erkundigungen ein, untersuchte die Gegend selbst, fand, daß sich das Meer auf dieser Seite durchwaten lasse und machte darnach mit Genehmigung des Königs, doch sehr geheim, einen Entwurf zum Angriffe. In der Nacht vom 4. bis 5. 6. Nov. 1715 November mußte Köppen mit einem starken Haufen Freiwilliger die Schanzen auf der Seeseite umgehen, während kurz vorher auf dem entgegengesetzten linken Flügel die Dänen einen falschen Angriff machten, um die Aufmerksamkeit der Belagerten dahin zu lenken, und Seckendorf zu Lande 6000 Preussen und Sachsen zum Hauptangriffe geradezu auf die Schanzen des rechten Flügels führte. Sobald Köppen das Zeichen seiner Ankunft gegeben hatte, drang Seckendorf im Sturme vor, fand aber trotz der Ueberraschung dennoch sehr tapfern Widerstand, bis Köppen im Rücken der Schweden innerhalb ihrer Schanzen erschien, worauf die hier stehenden drei Regimenter fast völlig aufgerieben wurden. Ihr Lager, 25 Kanonen und viele Munition fiel in die Hände der Sieger¹⁾.

Unterdessen hatte Peter I. sich mit Dänemark (17. Sept.), darauf mit Hannover (9. Nov.) und mit Preussen (11. Nov.) verbündet und so den Verein aller dieser Fürsten gegen Schweden möglichst fest begründet. Gerüchte verbreiteten sich von einer beabsichtigten Theilung Schwedens, und wenigstens ist so viel gewiß, daß jeder der Verbündeten einen Theil dieses damals so weit ausgebreiteten Reiches (Preussen Stettin und die Odermündungen) in Anspruch nahm und sich das, was er wollte, zu sichern suchte. Peter versprach, für den Krieg in Pommern 15 Bataillone und 1000 Dragoner zu stellen²⁾.

Ungeachtet aber nun die schwedischen Linien vor Stralsund in der Gewalt der Verbündeten waren, sahen sie doch ein, daß sie sich der Feste nicht würden bemächtigen können, so lange die Insel Rügen in schwedischen Händen wäre. Der

1) Bericht im Theatr. Europ. v. J. 1715 S. 350. Daraus in Seckendorfs Leben I. S. 106.

2) Tagebuch Peters I. S. 381. Vergl. Hojer I. S. 292, der am meisten vom Inhalte angibt. Diese Verträge sind noch nicht vollständig bekannt. S. auch das schon angeführte Memoire von Wsesolovski v. 25. Dec. 1719 u. Lamberty IX. p. 638. Nur was die beiden Letzten angeben, hat Nordberg III. p. 211.

Fürst Leopold von Dessau machte zum Angriffe auf Rügen den Entwurf und traf mit großer Vorsicht die dazu nöthigen Anordnungen. Spanische Reiter sollten vor die Front gesetzt werden, die einzelnen Rotten mit aufgezplantem Bajonnete aufmarschiren, daß Pelotonfeuer erst 150 Schritte vom Feinde eröffnen, in der Nähe von 60 bis 70 Schritten geschwind feuern, dann sich mit dem Bajonnete behaupten. Die Bravour, hieß es in dem deshalb erlassenen preussischen Tagesbefehle, wird nicht zu commandiren sein, weil es lauter ehrliche Leute sind, von denen man nichts anders nächst göttlicher Hülfe und Beistand zu vermuthen hat. An Retraite wird nicht zu denken sein, was man den Gemeinen besonders einprägen muß¹⁾.

11. Nov. 1715. Unter dem Oberbefehle Leopolds von Dessau gingen in Gegenwart der Könige von Preussen und Dänemark 24 Bataillone und 36 Geschwader, zusammen etwa 20,000 Mann auf einer Transportflotte gegen Rügen ab, gegen Palmerort,
15. Nov. zogen so die Schweden dorthin und landeten, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen, am vierten Tage Nachmittags um vier Uhr etwas nördlicher bei Stresow. Leopold ließ sogleich um sein Lager einen tiefen, auswärts mit spanischen Reitern bekränzten Graben ziehen, weil er einen baldigen Angriff Karls sicher erwarten konnte. Dieser erfolgte auch. Karl hatte kaum Nachricht von der Landung der Preussen erhalten, als er mit der größten Schnelligkeit, was irgend an Truppen zur Hand war, während der Nacht zusammenraffte und so schon am frühen Morgen des nächsten Tages²⁾ vor vier Uhr mit 12 bis 1500 Mann Fußvolks und Reiterei und 8 Kanonen seinen Feinden gegenüber stand und sogleich zum Angriffe schritt. Mit gewohnter Tapferkeit dringen Karl und seine Schweden vor, werden von einem furchtbaren Feuer empfangen, weichen aber erst vor den spanischen Reitern zurück, setzen sich wieder auf 80 Schritte davon, rücken, ihr König an
16. Nov.

1) S. die höchst originale und auch sonst merkwürdige Instruction in Büschings Magazin Thl. XX. S. 241.

2) Nordberg III. p. 220 sagt: König Karl sei noch am Landungstage zwischen 7 und 8 Uhr Abends angerückt und das Treffen habe in der Nacht stattgefunden; was nicht ganz richtig ist.

der Spitze, wieder an, räumen die spanischen Reiter weg, bis vor den tiefen Graben. Karl erstaunt, daß war ihm unerwartet, doch „frisch daran“ ruft er, seine Schweden springen in den Graben, sie steigen einer auf die Schultern des andern und beginnen die Schanzen zu erklimmen. Karl erhält einen Schuß auf die Brust, er dringt vorwärts, eine Kanonenkugel wirft sein Roß am Rande des Grabens nieder; es fällt auf seinen Herrn, welcher halbtodt hervorgezogen wird. Nun fehlt die Leitung; in der Finsterniß tritt Verwirrung ein, die von den Anstrengungen des Nachtmarsches und des Angriffs erschöpften Truppen werden von dem übermächtigen Feinde mit Kugeln überschüttet. Die preussische Reiterei bricht vor und wird dennoch zweimal von den Schweden zurückgetrieben, welche sich, noch 500 Mann stark, in die alte Fährschanze zurückziehen, wo sie sich mit den noch übrigen Truppen, 700 Mann stark am darauf folgenden Tage den Verbündeten ergaben mußten, nachdem Karl mit dem Ueberreste nach Stralsund übergefahren war¹⁾. 17. Nov. 1715

Rügen war nun in der Hand der Verbündeten. Jetzt 3. Dec. war der Fall Stralsunds vorauszusehen. Croissy hätte das gern verhindert. Er zeigte daher mit Karls Bewilligung dem preussischen Hofe an, er habe von Seiten Schwedens annehmbare Anträge zu machen. Ilgen antwortete, er möge kommen, wenn es aber nur geschehe, um Zeit zu gewinnen, werde man ihm die Rückkehr nach Stralsund nicht gestatten. Vergänglich wendete sich Croissy an Wackerbarth um einen Paß 7. Dec. und begab sich endlich ohne diesen in das preussische Lager. Er hatte hier nur eine kurze Unterredung mit dem Könige, dem er in Karls Namen die Uebergabe von Bismar zur Sequestration anbot, was Friedrich Wilhelm ablehnte, weil es sich ohne hin werde ergeben müssen. Croissy trug nun darauf an, Stralsund einem Reichsfürsten, den der Kaiser wählen werde, zu übergeben. Ilgen verlangte die Uebergabe ohne Bedingung. Friedrich Wilhelm erklärte geradezu, wenn Schweden nicht Pommern, Ingermannland und Esthland, ganz Pommern, Bremen und Verden, und für den Herzog von Holstein auch Schles-

1) Bericht im Theatr. Europ. v. J. 1715. p. 354.

- wig abtrete, so sei an keinen Frieden zu denken. Croissy begab sich also, ohne etwas bewirkt zu haben, nach Hamburg ¹⁾.
5. Dec. 1715 Nach mehrtägiger heftiger Beschießung, auch mit glühenden Kugeln, erstürmten die Verbündeten die Contrescarpe. Alle Tapferkeit der Schweden und die zahlreichen Ausfälle ihres unermüdlichen Königs waren erfolglos. Es wurde Bresche geschossen und Alles zum Sturme in Bereitschaft gesetzt. Die Lage Stralsunds war traurig. Hinderte die große Winterkälte die Belagerer, so war sie doch auch den Belagerten sehr nachtheilig. Jetzt nahm Besorgniß vor einer Erstürmung der Stadt und natürlich bei dem Mangel aller Hoffnung auf Rettung
22. Dec. die Entmuthigung der Bürger überhand. Karl verließ daher unter großer Gefahr die nicht mehr zu behauptende Festung und ging nach Schweden. Stralsund ergab sich am folgenden Tage und wurde wie Rügen und Pommern diesseits der Peene
26. Dec. dem Könige von Dänemark eingeräumt, welcher sich huldigen ließ ²⁾.

Wismar, welches anfänglich von Preussen, dann seit dem Juni 1715 von Dänen und Hannoveranern eingeschlossen war, zu denen zuletzt noch Russen stießen, ergab sich endlich. Als sich der dänische General Dewis nun weigerte, zwei Bataillone Russen mit als Besatzung aufzunehmen, kam es zwischen den beiderseitigen Truppen schon zu offenen Feindseligkeiten ³⁾, ein Anzeichen, wie locker bereits das Band geworden war, welches

April
1716

1) S. Lamberty IX. p. 277 den Briefwechsel Croissy's mit Sigen. Vergl. noch p. 633 u. Nordberg III. p. 223 u. Croissy's Schreiben an Sigen bei Nordberg T. III. Preuves p. 297. No. 217.

2) S. das Tagebuch der Belagerung im Theatr. Europ. v. J. 1715 p. 340 ff. Nordberg III. p. 229. Hojer I. S. 291 erzählt, die Besatzung habe aus kaum 5000 Mann, dem Ueberreste von 30 Regimenten bestanden. Nur 1000 Schweden waren darunter, welche, weil man sie bis Mai 1716 nicht abholte, von Preussen als Gefangene behandelt wurden. Theatr. Europ. v. J. 1716 p. 140. Der dänische General Dewis erhielt vom Könige von Preussen einen Brillanten, 12,000 Thlr. werth, Seckendorf und Wackerbarth auch kostbare Ringe, jeder Hauptmann 200 Thlr. Nagmers Leben S. 366 aus handschriftl. Nachr.

3) Hojer I. S. 311. Peters I. Tagebuch S. 388. Schreiben Friedrich Wilhelms I. an Seckendorf vom 18. Mai 1716 bei Förster II. S. 40.

die Verbündeten bisher vereinigt hatte. Wirklich trennten sich diese auch, sobald ein jeder von ihnen seine Zwecke erreicht, Preussen nämlich Stettin und die Odermündungen, Hannover die Herzogthümer Bremen und Verden erhalten hatte¹⁾. König August, beschäftigt mit den inneren Unruhen Polens, that auch nichts mehr gegen Schweden, seitdem er es nicht weiter zu fürchten hatte. Nur der Saar und Dänemark wollten noch mehr erobern, Beide mußten noch vor der Rache Karls besorgt sein und blieben daher allein ihm gegenüber gewaffnet auf dem Platze. Der braunschweiger Congreß blieb ohne Ergebnis, keinem Theile war es rechter Ernst gewesen und das warf nun einer dem andern vor²⁾. Jetzt, nachdem nun Schweden keinen Fuß breit Landes mehr im deutschen Reiche besaß, hörte hier der Krieg von selbst auf. Der Congreß selbst war überflüssig geworden. Preussen drückte dem regensburger Reichstage sein Erstaunen aus, daß Schweden über den Verlust seiner deutschen Provinzen so großes Aufhebens mache, da es doch früher geäußert, sie wären ihm mehr zur Last als zum Vortheile und es behalte sie nur, um die Dänen im Saume zu halten³⁾.

Es trat jetzt nicht nur bei den nordischen Verbündeten seit dem Sinken der schwedischen Macht, sondern bei den europäischen Staaten überhaupt, seitdem nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges und dem bald darauf erfolgten Tode Ludwigs XIV. alle Besorgnisse vor der Uebermacht Frankreichs verschwunden waren, für ein halbes Jahrhundert eine solche Wandelbarkeit der politischen Verhältnisse ein, wie sie bis dahin nicht gesehen worden war. Die Politik der meisten größeren

1) Darüber klagte die russische Denkschrift bei Lamberty IX. p. 628. Nun sie mit russischer Hülfe erhalten, was sie gewollt, thaten sie nichts mehr.

2) Martinière I. p. 281.

3) Ebendas. p. 285. Bei Förster II. S. 46 ist ein Verzeichniß der Kriegskosten des Feldzugs v. J. 1715 für Preussen, indeß wird man daraus kaum mit Sicherheit entnehmen können, wie hoch sie sich wirklich belaufen, doch ergibt sich, daß 200,000 Thlr. an den Saar und 400,000 Thlr. an den König August gezahlt, ausserdem auch bedeutende Geschenke gemacht wurden.

Reiche wurde nämlich nicht mehr durch dauernde Staats-, ja selbst nicht einmal Familien-Interessen bestimmt, sondern wechselte nach den augenblicklichen Interessen, Leidenschaften und Launen der Fürsten oder ihrer Rathgeber, Günstlinge und Maitressen oft so plötzlich, daß man diejenigen, welche seit langer Zeit Feinde gewesen, sich gegen die vereinigen sah, welche früher ihre natürlichen Verbündeten geschienen. Ein allgemeiner Argwohn ist daher fortwährend rege und gestattet auch unter Verbündeten nicht, daß Vertrauen aufkomme, ja auch sie bewachen einander wie Feinde und sind immer bereit, die Waffen, welche sie vereint gegen einen Dritten brauchen wollen, gegen einander zu wenden.

Zunächst für Oesterreich, Frankreich und England hatte der utrechter und rastadter Friede Verhältnisse begründet, deren Erhaltung ihnen Allen wichtig war. Oesterreich hatte die katholischen Niederlande, Neapel, Sardinien und Mailand, ehemalige Nebenländer Spaniens, erworben, ohne daß Philipp V. sie abgetreten, ja nur mit dem Kaiser Frieden geschlossen hätte. In demselben utrechter und rastadter Frieden war einerseits die ewige Trennung der Kronen Frankreichs und Spaniens festgesetzt, andererseits die Nachfolge des Hauses Hannover auf den englischen Thron und daher bald darauf nach dem Tode der Königin Anna (12. Aug. 1714) Georg I. von Hannover als ihr Nachfolger anerkannt worden. Gegen Ludwigs XIV. Willen hatte sich nach dessen Tode (1. Sept. 1715) sein Nefte, der Herzog von Orleans, der Regentschaft des Reichs und der Vormundschaft über den körperlich schwachen fünfjährigen Ludwig XV. bemächtigt.

Diesen drei Mächten gegenüber bewegte Spanien Europa. Der Cardinal Alberoni, ein Mann von unruhigem und unternehmendem Geiste und jedes Mittels zur Erreichung seines Zweckes fähig, besaß die Gunst des schwachen Königs Philipp von Spanien, dann der zweiten Gemahlin desselben, der Königin Elisabeth, welche ihm ihre Erhebung verdankte. Er leitete die spanischen Angelegenheiten und entwickelte die Kräfte des Staats nachdrücklich durch innere Verbesserungen. Den König Philipp gewann er für den Gedanken an Herstellung der alten großen spanischen Macht, auch wollte dieser seinen

Verzicht auf Frankreich, für den Fall, daß der junge Ludwig XV. stirbe, nicht gelten lassen und hielt dafür, mehr Recht auf die Regentschaft zu haben, als der Herzog von Orleans. Das trennte die beiden bourbonischen Häuser. Die Königin Elisabeth wollte ihre beiden Söhne versorgt wissen, indem die Söhne der ersten Ehe ihres Gemahls das Erbfolgerecht in Spanien hatten. Alberoni richtete daher sein Augenmerk auf die Wiedererwerbung der an Oesterreich gekommenen spanischen Nebenländer in Italien; dafür war König Philipp wie dessen Gemahlin. Georg I. mußte an sich gegen die Vereinigung Frankreichs und Spaniens in der Hand Philipps V. sein; dazu fürchtete er den Prätendenten; den konnte Frankreich und Spanien unterstützen, allein der Herzog von Orleans mußte Beistand gegen Spanien suchen und näherte sich England. Spanien allein konnte das Haus Hannover noch durch den Prätendenten bedrohen. Oesterreich suchte die mit so großen Opfern erworbenen italienischen Länder zu schützen; es war eben im Kriege mit den Türken; so hatte der Kaiser, der Herzog von Orleans und Georg I., und zur Erhaltung der Ruhe Europas auch die Generalstaaten wesentlich gemeinschaftliche Interessen gegen Spaniens Entwürfe und schlossen wechselseitige Bündnisse untereinander.

Diese Verhältnisse der westlichen Staaten Europas blieben nicht ohne Einwirkung auf die östlichen. Unter den Fürsten seiner Zeit ragt vor Allen Peter I. hervor. Er hat ein hohes Ziel, seine Nation der Barbarei zu entreißen und mit ihr eine Stelle unter den gebildeten Staaten Europas einzunehmen. Mit unerschütterlicher Willenskraft entzieht er sich den Genüssen des Lebens, scheut keine Anstrengung, sich Kunstfertigkeiten anzueignen, keine Beschwerden, etwas zu lernen, kein Opfer, unterrichtete Männer um sich zu versammeln, und dann mit eiserner Hand sein Volk zur Bildung zu zwingen und die Macht seines Staats zu erhöhen. Er begreift, daß ohne Handel die innere Kraft eines Staats sich nicht entwickeln kann. Wir wissen, wie gern er einen Hafen am schwarzen Meere gehabt hätte, wie er mit Karl XII. nur deshalb brach, um einen Hafen an der Ostsee zu erwerben. Dahin geht in Beziehung auf auswärtige Verhältnisse all sein Trachten. Er war anfänglich

19. April
1716

sehr unzufrieden über Menschikoff, daß er Stettin den Preussen und Holsteinern übergeben; er hätte von seinen Russen so gern Wismar besetzen lassen, man glaubte, um es zu behalten; jetzt hatte er ein Auge auf Mecklenburg. Mit großem, doch nur zu gerechtem Argwohne wurden bald alle Schritte des rastlos unternehmenden Mannes beobachtet. Der Herzog Karl Leopold von Mecklenburg war, wie früher sein Bruder Friedrich Wilhelm über die Ausdehnung seiner fürstlichen Rechte im heftigen Streite mit seinen Landständen. Hannover unterstützte diese, der Herzog wendete sich an den Saar, vermählte sich mit dessen Bruders Tochter und erhielt zu seiner Unterstützung 20,000 Russen, welche, vermöge einer mit dem Könige von Dänemark getroffenen Verabredung, im Vereine mit den Dänen und unterstützt von einer englischen Flotte in Schonen landen und dieses für Dänemark erobern sollten. Die Russen wurden in Mecklenburg auf die Güter der Landstände verlegt und hauseten hier willkürlich. Doch die Stände ließen sich von ihrem Rechte nichts abdringen. Gern hätte der Saar Mecklenburg an sich genommen und den Herzog anderweitig entschädigt, allein weder Dänemark noch Hannover wollten den Moskowiter zum Nachbar, der Kaiser ihn nicht zum Reichsfürsten¹⁾. Der verständige Friedrich Wilhelm war ungeachtet aller äußerlich freundlichen Bezeugung schwerlich für eine Veränderung, welche seinen Rechten auf Mecklenburg und dem Interesse Preussens so sehr entgegenstand; überdies würde auch ihm der Saar ein unbequemer Nachbar gewesen sein. Hatte er die erste günstige Gelegenheit ergriffen, um sein Reich durch den Besitz des für ihn so wichtigen Stettins und der Odermündungen zu erweitern, so suchte er sich das so Erworbene nun auf jede Weise zu sichern. Dann, als der Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg (8. Juni 1716) gestorben war und ihm sein Bruder Karl Philipp, der letzte Neuburger, ohne männliche Erben folgte, dachte Friedrich Wilhelm wohl daran, Sülich und Berg zu erwerben, was seine Vorfahren an Pfalz-Neuburg aufgegeben hatten, ein Gedanke, der ihn in seinem ganzen Leben nicht

1) Hojer I. S. 311 ff. Der Kaiser hatte auch den Saar nicht zum deutschen Reichsfürsten haben wollen, was dieser für Bivland zu werden angetragen, weil das ehemals zum Reiche gehört.

wieder verließ. Von Karl VI., dem Sohne einer Prinzessin von Pfalz-Neuburg, konnte ein König von Preussen sicher keine Unterstützung zur Vergrößerung seiner ohnehin für Oesterreich schon oft lästigen Macht, am wenigsten aber auf Kosten von Pfalz-Sulzbach, der nächsten Erben von Pfalz-Neuburg hoffen. Er wendete sich daher, so wenig er die Franzosen leiden konnte, dennoch an Frankreich¹⁾. War nun auch der Regent unzufrieden damit gewesen, daß Preussen die Vermittelung Croissys' für Schweden verworfen, so hatte er doch jetzt mehr unmittelbar für sich zu sorgen, gab Schweden, von dem er nichts mehr hoffen konnte, und das in seiner Ohnmacht ihm nur lästig fiel, auf, gewährleistete in einem geheimen Vertrage dem Könige von Preussen den Besitz Stettins und Pommerns bis an die Peene und sicherte ihm Verwendung für eine zu erwirkende Genugthuung beim nordischen Frieden und 600,000 Thaler Hülfsgelder für den Fall eines Krieges zu. Beide Mächte gewährleisteten einander zugleich Alles, was sie im westfälischen Frieden erworben und auch die Friedensschlüsse von Utrecht und Baden. Frankreich versprach, das Reich nicht anzugreifen, und Friedrich Wilhelm, es zu hindern, sich zu irgend einer Zeit gegen Frankreich zu erklären; bloß für den Fall, daß das dennoch geschähe, behielt er sich doch nur seine Pflichten als Reichsfürst vor²⁾.

4. Sept.
1716

Die seit dem Einmarsche der Russen in das Mecklenburgische und der Bedrückung der Landstände durch sie entstandene noch geheime Spannung mit Hannover³⁾ wurde immer stärker, als die Zahl der Russen sich bis auf 40,000 Mann vermehrte, welche, verbunden mit 26,000 Dänen, einen Einfall in Schonen machen sollten. Nach vielen Zögerungen, deren Schuld

1) St. Simon T. XIV. p. 145, 151 u. 230. Der schildert Friedrich Wilhelm I. einseitig, wie er dessen Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten kannte.

2) Der Inhalt des Vertrags ist erst durch Flassan IV. p. 143 bekannt geworden. Schöll kannte T. XIII. p. 266 das Datum desselben nicht. Lémontey T. I. p. 116 gibt 14. Sept. Mir ist versichert worden, er sei vom 4. Sept.

3) Von da an rechnet die russische Denkschrift Wsesolowski's v. 25. Dec. 1719 die Spannung mit England. Bei Montgon. pièces just. T. II. No. 20.

17. Sept. 1716 Dänen und Russen einander vorwarfen, waren die Truppen endlich in Seeland versammelt, als Peter I. ganz unerwartet drei Tage vor dem zur Einschiffung festgesetzten Termine erklärte, die Jahreszeit sei zu weit vorgerückt, um die Landung noch auszuführen; man müsse den Frühling abwarten. Alles Andringen des Königs von Dänemark und des englischen Admirals Norris war nicht im Stande, Peter I. zu vermögen, mit seiner gesammten Macht überzuschiffen; höchstens wollte er nur einen Theil seiner Truppen dazu hergeben. Es war den Dänen schon aufgefallen, daß Peter I. anstatt 20,000 Mann 40,000 mit sich gebracht hatte. Er hatte ausserdem seine Unzufriedenheit darüber bezeugt, daß man ihm nicht hatte den Hafen von Karlskrona überlassen wollen, und es war schon Verdacht entstanden, er verhandele einen abgesonderten Frieden mit Schweden. Georg I. argwöhnte, er stehe in Verbindung mit dem Prätendenten, und nährte wahrscheinlich die Verstimmung der Dänen. Nach mehrtägigem Streite wurde plötzlich die Besorgniß laut, die Russen könnten die Absicht haben, sich Kopenhagens und des Sundes zu bemächtigen. Sogleich war Alles auf und unter den Waffen, den König und die Hauptstadt gegen den zweideutigen Freund zu vertheidigen. Georg I. soll dem Admiral Norris den Befehl gegeben haben, Gewalt zu brauchen, wenn die Russen sich weigerten, in Schweden zu landen. Norris soll bereit gewesen sein, sich der russischen Flotte zu bemächtigen. Die Dänen wollten unerwartet über die Russen herfallen, allein der König erlaubte es nicht, bat jedoch den Saar, seine Flotte und sein Heer aus Seeland abzuführen. Peter verließ höchst aufgebracht die Insel¹⁾ und schickte seine Russen, ungeachtet der Kaiser dagegen protestirte, nach Mecklenburg in die Winterquartiere, man glaubte, nicht allein zur Unterstützung des Herzogs gegen dessen Landstände, sondern auch um sich der Festung Wismar und des Hafens zu bemächtigen.

So löste sich das Bündniß der nordischen Mächte gegen Schweden völlig auf und Peter hegte die größte Verachtung gegen August von Polen, Geringschätzung gegen den König

1) Pöjer I. S. 313. Tagebuch Peters I. §. 392 ff. — §. 406.

von Dänemark und bitteren Haß gegen Georg von England; nur mit Preussen blieb er in gutem Vernehmen, welches nach seiner Rückkehr aus Dänemark durch eine mehrtägige Zusammenkunft mit Friedrich Wilhelm I. in Havelberg noch mehr November 1716 befestigt wurde ¹⁾.

Die eigenthümliche Lage des Herzogs von Orleans als Regenten Frankreichs vermehrte die Verwickelungen. Er sah, daß ihn der König von Spanien gern gestürzt hätte, wogegen sich Georg I. bei seiner mit Rußland eingetretenen Spannung immer mehr zu ihm neigte, um dem Prätendenten den Beistand Frankreichs zu entziehen. Verbanden sie sich, so hatte der Regent nichts mehr von Spanien und Georg I. nichts vom Prätendenten zu fürchten. Schweden war bereits seit dem Bunde Frankreichs mit Preussen (4. Sept. 1716) aufgegeben, und so gelang es dem gewandten Günstlinge des Regenten, dem Abbé Dubois, ein gegenseitiges Vertheidigungsbündniß 4. Jan. 1717 zwischen England, den Generalstaaten und Frankreich abzuschließen. Zugleich verpflichtete sich der Regent, den Prätendenten aus Frankreich fortzuschaffen und ihn auf keine Weise zu unterstützen ²⁾.

Ein nicht weniger großer Wechsel der politischen Verhältnisse bereitete sich im Norden vor. Während Karl XII. durch die vereinigten Flotten und Heere der gegen ihn verbündeten drei Mächte von Seeland aus bedrohet war, hatte er den Baron Görz, der seine Gunst vollkommen gewonnen ³⁾ (Juli 1716) nach dem Haag und dann nach Paris geschickt, um Hülfsgel-

1) Der König mit seinen Ministern Sagen und Prinzen war vom 13. bis zum 17. Nov. mit dem Saar in Havelberg und schenkte diesem das kostbare Bernstein cabinet und die prächtige Sacht, welche sein Vater gekauft hatte, um auf der Spree zu fahren. Fasmann I. S. 172. Tagebuch Peters I. bei Sacmeister III. S. 115. Beilage 10. König Ehl. IV. 1. S. 52 gibt irrig den März an. Daß Peter dort mit Preussen einen neuen Vertrag geschlossen, sagt St. Simon XV. p. 123. Es ist nicht unwahrscheinlich.

2) Dumont VIII. 1. p. 484. Die drei vorbereitenden bisher unbekannten Verträge s. bei Lémontey T. I. p. 105.

3) (Mosers) Rettung der Ehre u. s. w. des Freiherrn von Görz S. 75. Vergl. Lamberty IX. p. 637.

October
1716

der für Schweden zu erwirken. Als das nicht gelang, suchte Görz das ihm bereits bekannte gegenseitige Mißtrauen der nordischen Verbündeten zu benutzen, um deren Gesinnungen gegen Schweden genau zu erforschen und mit dem, welcher die meisten Vortheile böte, die Grundlage zum Frieden mit Karl XII. zu legen. So trat er auch in Verbindung mit dem russischen Gesandten Kurakin im Haag, um nicht nur einen Frieden, sondern wohl gar ein Bündniß zwischen Schweden und Rußland zu bewirken, worauf Kurakin um so mehr einging, als der offene Bruch wegen des mißlungenen Landungsversuchs zwischen Peter, Dänemark und England bald bekannt wurde. Der Saar sollte alle seine Eroberungen, ausser Finnland, behalten, dafür aber Schweden unterstützen, um von Dänemark und Hannover größere Entschädigungen zu erlangen¹⁾. Görz, ein höchst unternehmender Mensch, verhandelte zugleich, wahrscheinlich ohne Karls Wissen mit dem Prätendenten, um diesen mit schwedischer und russischer Hülfe auf den englischen Thron zu setzen. Kreskin, der Leibarzt Peters I. und Vetter des Grafen von Marr, ließ den Beistand Rußlands hoffen. Der schwedische Gesandte Gyllenborg in London war ebenfalls thätig dabei, doch scheint, daß er und Görz jedenfalls nebenbei für sich von den Jacobiten Geld zu ziehen suchten, dessen sie so sehr bedurften, um den Aufwand zu bestreiten, in dem sie sich sehen ließen, wozu ihnen Karl XII. wenig oder nichts geben konnte. Diese Umtriebe hatten den Abschluß der Triple-Allianz zwischen England, Frankreich und den Generalstaaten (v. 4. Jan. 1717) beschleunigt, wurden jedoch entdeckt, Gyllenborg in London und Görz in Arnheim auf einige Zeit festgenommen und von Georg I. Alles öffentlich bekannt gemacht. Karl XII. und Peter I. erklärten indessen, von diesen Anschlägen nichts zu wissen²⁾. Jeder der ehemaligen nordischen Verbündeten warf dem

1) Mosers Görz S. 165 mit Beilagen.

2) St. Simon XIV. p. 297 u. XV. p. 94. Hojer I. S. 321. Lamberty X. p. 17. Mosers Görz S. 172. Es ist möglich, doch kaum wahrscheinlich, daß Peter I. u. Karl XII. gar nichts von diesen Umtrieben gewusst haben sollten. Indessen sie ließen sie gehen ohne sich dafür bloß zu stellen.

andern vor, geheim abgesonderte Friedensverhandlungen mit Schweden angeknüpft zu haben, weil das Föder, auch Preussen seit dem November 1716 gethan hatte¹⁾. Die Spannung zwischen den ehemaligen Freunden wurde immer größer, als Peter I. zögerte, seine Truppen aus Mecklenburg zu ziehen. Als ihn der Kaiser förmlich dazu auffoderte, sagte er zu dem Abgeordneten Georgs I.: „ich bin Willens gewesen meine Truppen wegzuschicken, da ich aber höre, daß es der Kaiser verlangt, will ich sie in Mecklenburg lassen und möchte wohl sehen, wer sie herausjagen sollte.“ Er wolle gehen, aber wenn die Hannoveraner Miene machten, ihn zu vertreiben, werde er eher noch 70,000 Mann anrücken lassen²⁾. Ein Fürst, der erst anfang, seine Nation einigermaßen äußerlich der Barbarei zu entreißen, konnte es wagen, so frech im deutschen Reiche zu deutschen Reichsfürsten zu sprechen. Allein er kannte seine Stärke und die Schwäche Deutschlands, welche in der großen Zahl fast unabhängiger Herrschaften bestand, welche ebenfalls oft genug die kaiserlichen Befehle verachteten und ohne Rücksicht auf Ehre und Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes nur durch armseligen, persönlichen Eigennutz regiert wurden. Er wußte sehr wohl, daß Friedrich Wilhelm nicht die Hand dazu bieten würde, gegen ihn Gewalt zu brauchen, wie Georg I. wollte³⁾. Nur langsam rückten die Moskowiter aus Mecklenburg ab, indem sie auf dem Wege nach Polen die größten Ausschweifungen begingen.

Der Zaar ging selbst nach Paris, um den Regenten zu

1) Mosers Götz S. 168. Die Prinzessin Wilhelmine v. Preussen erzählt in ihren Denkwürdigkeiten (Mém. de Berlin I. p. 21) Karl XII. habe gegen das Ende des Jahres 1716 den Grafen Poniatowski nach Berlin geschickt, der einen geheimen Vertrag mit Friedrich Wilhelm geschlossen, wonach ganz Schwedisch-Pommern hätte preussisch und sie Karls XII. Gemahlin werden sollen. Ist sehr unwahrscheinlich. Vergl. doch Peters Tagebuch Thl. III. S. 274 u. Nordberg III. p. 328.

2) Mosers Götz S. 137. Peters I. Tagebuch S. 408. Vergl. Lamberty X. p. 104 und St. Simon XV. p. 126, daß der Kaiser, Dänemark und Georg I. die Russen hätten wollen aus Deutschland jagen.

3) St. Simon XV. p. 93 u. 120.

gewinnen. Rußland und Schweden wollten Frieden schließen, Schweden sollte für seinen Verlust und Preussen für Stettin auf Kosten Dänemarks und Hannovers Entschädigung erhalten, allein der Herzog von Orleans wollte nichts gegen Georg I. thun und es wurde in Amsterdam nur flüchtig ein geheimes Bündniß zwischen Frankreich, Rußland und Preussen geschlossen, in welchem Peter und Friedrich Wilhelm die Vermittelung des Regenten zum Frieden mit Schweden annahmen und dieser versprach, sein Bündniß mit Schweden nach dessen Ablaufe nicht zu erneuern. Im Allgemeinen sicherten die drei Mächte einander Unterstützung gegen fremde Angriffe zu, doch sollte das Wie? in Beziehung auf den Saar, welcher Subsidien, und auf Preussen, welches die Gewährleistung für Stettin verlange, in einem besonderen Vertrage näher bestimmt werden ¹⁾. Wesentlich gewann Peter I. durch diesen Vertrag nichts, als daß er Rußland für die Zukunft den Weg zur engeren Verbindung mit Frankreich bahnte und dieses immer mehr von Schweden ablenkte ²⁾. Er ging von Paris nach dem Haag, wo er in einer geheimen Zusammenkunft mit Görz den Abschluß seines Friedens mit Schweden besprach, welchen Görz binnen drei Monaten nach seiner Rückkehr nach Schweden zu bewirken versprach. Alle Feinde Schwedens wendeten sich an Görz um abgesonderte Frieden zu schließen. Georg I. wollte Verden kaufen, Bremen als Pfand behalten und dafür bewirken, daß Schweden Stettin zurückerhielte. Der preussische Gesandte Knyphausen im Haag hatte kaum von den Unterhandlungen zwischen Rußland und Görz gehört, als er dem vor drei Jahren so schimpflich aus Berlin entfernten Diplomaten einen Paß dahin anbot ³⁾. Friedrich Wilhelm klagte, daß ihn Dänemark und Hannover in den Krieg gezogen und nun verlassen hätten. Der Saar suche den Krieg zu verewigen und

15. Aug.
1717

4. Sept.

1) Dumont VIII. p. 490 mit den geheimen besonderen Artikeln.

2) Hojer I. S. 321 ff. Schöll überschätzt die Wichtigkeit dieses ersten Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland. Vergl. Lémontey hist. de la régence T. I. p. 115.

3) S. Poniatowski's Brief v. 23. Aug. 1717 an Görz in Mosers Görz S. 524.

Alles für sich zu behalten, doch wünsche er im Vereine mit diesem Frieden zu schließen. Er verlangte Stettin und Pommern bis an die Peene und versprach dafür, dem Könige Georg so viel als möglich hinderlich zu sein, den Saar aber zu bewegen, gelindere Saiten gegen Schweden aufzuziehen ¹⁾. Unter dem angenommenen Namen eines Barons von Mannsdorf kam Görz nach der Komthurei Liegen unfern Berlins, wo ihm mit vieler Aufmerksamkeit begegnet wurde und der Minister Slegen mit ihm unterhandelte, bis Peter I. nach Berlin kam ²⁾. Friedrich Wilhelm verlangte durchaus Stettin und Vortheile für Rußland, bot jedoch dafür vergeblich 100,000 Thaler an Görz, welche dieser ausschlug, weil er wusste, daß Karl auf Rückgabe aller schwedischen Besitzungen in Deutschland bestand. Darauf wollte Friedrich Wilhelm nicht eingehen, weil er nur einen Theil derselben inne hatte und auch diesen herauszugeben nicht geneigt war. Peter I. befestigte in Berlin seine Verbindung mit Friedrich Wilhelm; Beide versprachen einander, nur gemeinschaftlich, unstreitig auf Grundlage des früheren Vertrags (v. 12. Juni 1714), mit Schweden Frieden zu schließen. Sogleich brach der König seine besonderen Verhandlungen mit Görz ab, welcher über Petersburg, wo er mit dem Saar zusammentraf, nach Stockholm ging und Karl XII. für den Friedensentwurf mit Rußland stimmte. Sehr geheim wurde dieser nun auf der Insel Åland durch Görz für Schweden und durch Ostermann für Rußland und Preussen mit Ausschließung aller übrigen Mächte verhandelt ³⁾. Als König August erfuhr, daß Preussen Unterhandlungen mit Schweden angeknüpft, machte er das bekannt, indessen hatte sich, wie gesagt, jeder der nordischen Verbündeten dasselbe vorzuwerfen ⁴⁾.

Septbr.
1717Mai
1718

Peter I. und Karl XII. waren darin bald einig, nicht nur

1) Mosers Görz S. 258 ff. u. St. Simon XV. p. 227 u. 295.

2) Moser a. a. D. S. 267 ff.

3) Moser a. a. D. S. 276. Vergl. St. Simon XV. p. 242.

4) St. Simon XV. p. 337 meint: Preussen habe in Verbindung mit Rußland und zugleich für sich allein mit Schweden verhandelt. Auch Friedrich Wilhelm und Peter traueten einander nicht, obgleich noch mehr als den Andern. Vergl. St. Simon a. a. D. p. 361.

Stenzel, Gsch. d. Preussisch. Staats. III.

Frieden, sondern auch ein Schutz- und Trugbündniß abzuschließen. Karl wollte Liefland, Esthland, Ingermannland und Karelrien an Rußland abtreten, den Stanislaus wieder auf den polnischen Thron setzen, Norwegen für sich erobern und alle schwedischen Provinzen in Deutschland zurückhaben. Rußland, welches unter allen Umständen gewann, war bereit, den Stanislaus auf den polnischen Thron zu setzen und August zur Abdankung zu zwingen, auch Norwegen an Karl XII. zu lassen, verlangte dagegen Stettin mit einem Theile Vorpommerns für Preussen; doch könnten die Festungswerke geschleift werden. Schweden wollte indessen dem Könige von Preussen hinreichende Entschädigung für Stettin (nämlich in Hannover) verschaffen, und Peter I. wurde endlich wohl auch darauf eingegangen sein, denn er war außerordentlich erbittert über Georg I. und suchte Karl XII. hauptsächlich gegen ihn zu richten und von Dänemark abzulenken, wogegen Karl XII. hauptsächlich auf Dänemark zürnte, wie es denn auch seinem Ehrgeize entsprach, ein Königreich (Norwegen) zu erobern und mit Schweden zu verbinden, worauf er noch immer freie Hand gehabt haben würde, in Verbindung mit Peter I. und dem dann auf den polnischen Thron gesetzten Stanislaus, an seinen Feinden in Deutschland Rache zu nehmen ¹⁾.

Im Rathe König Karls und unter den schwedischen Großen waren zwei Parteien, die eine hielt es für vortheilhafter, wenn mit England, die zweite, wenn mit Rußland Frieden geschlossen würde; dadurch wurden die Unterhandlungen auf der Insel Åland verlängert und mehr als halb Europa gerieth darüber in große Spannung ²⁾. Der Kaiser und Georg I. waren über die Entwürfe des Cardinals Alberoni in Sorgen. Dem Könige August war nicht unbekannt, daß Peter I. ihm nicht wohl wollte, er und der Kaiser waren zugleich argwöhnisch und aus mehreren politischen und kirchlichen Gründen gespannt mit Preussen.

1) Die besten Nachrichten darüber enthält das Tagebuch Peters I. herausgegeben von Bacmeister Zhl. III. S. 168 ff. Der russische Entwurf v. 26. Aug. steht S. 370. Vergl. Hojer I. S. 329 und den schwedischen Friedensentwurf bei Montgon. II. pièces just. No. 22.

2) Bacmeister a. a. D. S. 272. Hojer I. S. 331.

Zuvörderst nahm sich Friedrich Wilhelm aus aufrichtiger Ueberzeugung weit mehr noch als aus Politik, überall der Religionsinteressen sowohl der Reformirten als der Lutheraner an. Als er während der badener Friedensverhandlungen aus London erfahren, der König von Frankreich werde sich der Abschaffung der berücktigten, den Evangelischen so nachtheiligen Clausel des vierten ryswiker Friedensartikels nicht widersetzen, befohl er seinem Gesandten am Reichstage (12. Juni 1714) das im Vereine mit den anderen evangelischen Fürsten möglichst zu benutzen und in Baden darauf zu dringen, daß es geschehe. Indessen war das erfolglos, weil Ludwig XIV. darin durchaus nicht nachgeben wollte¹⁾. Ferner hatte August von Sachsen, als er katholisch geworden war, dennoch als Kurfürst das Directorium der vereinigten evangelischen Fürsten beim regensburger Reichstage beibehalten, was zwar Anstoß erregte, allein bei der Persönlichkeit Augusts, der wirklich gar keine Religion hatte, dann bei den von ihm gegebenen Religionsversicherungen und weil der Kurprinz evangelisch war, keinen wesentlichen Einfluß hatte. Als er aber erklärte, daß auch sein Sohn zur katholischen Kirche übergetreten sei, so wurden die Besorgnisse der Evangelischen größer und Friedrich Wilhelm erbot sich nun, als mächtigster evangelischer Reichsfürst, das Directorium wenigstens so lange übernehmen zu wollen, bis Kur-sachsen wieder an einen evangelischen Fürsten fallen würde. Das nahm August höchst übel und es kam zwischen beiden Königen zu einem sehr anzüglichen Briefwechsel. Bei der Uneinigkeit der evangelischen Fürsten behauptete sich jedoch Sachsen als Director derselben²⁾. Großes Aufsehen erregte es zu derselben Zeit, als der zur katholischen Kirche übergetretene Herzog Christian von Sachsen-Weiz seinen Bruder Moritz Wilhelm, Administrator des Bisthums Naumburg und Schwestermann König Friedrich Wilhelms, bewog (1717), ebenfalls zur katholischen Kirche überzugehen, worauf das naumburger Capitel das Bisthum für erledigt erklärte, welches König August an sich nahm.

1) Mosers Bericht u. s. w. S. 319.

2) Theatr. Europ. v. J. 1718 p. 7 ff. Auch Hannover suchte das Directorium an sich zu ziehen. Ebendas. p. 24.

Nun trat aber der Herzog Moriz Wilhelm, durch seine Gemahlin und den Professor Hermann Franke bewogen, bald darauf (1718) zur evangelischen Kirche zurück, worauf König Friedrich Wilhelm, obwohl vergeblich, vom Könige August verlangte, es solle ihm auch das Bisthum Naumburg zurückgegeben werden ¹⁾. Auch das Kreisdirectorium machte er dem Könige August streitig ²⁾.

Auch der bedrückten Evangelischen in Polen nahm sich der König an, als auf dem Reichstage zu Warschau (1716) allen Dissidenten (Nichtkatholiken) verboten wurde, außer ihren alten Kirchen neue zu bauen und man darauf die seit dem Jahre 1632 von ihnen errichteten niederriß und ihnen die Verrichtung ihrer Andacht nur in Privathäusern ohne Gesang und Predigt gestattete, ja (1717) ihnen alles Stimmrecht in der Landbotensstube bei Tribunalen und Commissionen nahm. Friedrich Wilhelm verwendete sich nicht nur in Polen (1719) für die Evangelischen, sondern ging auch den König von England deshalb an und empfahl ihm den Starosten von Unruh, den Abgeordneten der gedrückten Dissidenten, welche man in Polen völlig ausrotten wolle ³⁾.

Bei der so entstandenen Spannung mahnte Friedrich Wilhelm (1718) drohend die rückständigen Zinsen der von seinem Vater der Stadt Elbing vorgeschossenen 50,000 Thaler ein, welche im J. 1715 nur bis zum J. 1712 abgetragen worden waren, gestattete aber nicht, daß aus dem von ihm besetzten elbinger Gebiete Beiträge dazu erhoben würden. Vergeblich verwendete sich der polnische Hof deshalb. Preussischerseits wurde angegeben, das elbinger Gebiet habe durch Einquartierung, Mißwachs und Ueberschwemmungen zu viel gelitten, was der polnische Hof widerlegte und nachwies, die von Preussen eingelegte Reiterei koste dem Gebiete allein jährlich 50,000 Thaler. Preussen erwiederte, die kriegerische Zeit mache Schutz gegen schwedische und russische Einfälle nöthig ⁴⁾.

1) Theatr. Europ. v. J. 1718 p. 25.

2) Ebendas. p. 126.

3) Faßmann I. S. 254.

4) Sachs Gesch. Elbings Thl. III. 2. S. 164.

Mit dem Kaiser entstand eine nicht minder unangenehme Spannung, als sich der König der evangelischen Pfälzer nachdrücklich annahm. Der eifrig katholische Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz drückte seine evangelischen Unterthanen hart, verbot ihnen bei hoher Strafe den Gebrauch des heidelberger Katechismus und nahm ihnen endlich das sogenannte Schiff ihrer Hauptkirche in Heidelberg. Auch der Kurfürst von Mainz beeinträchtigte seine evangelischen Unterthanen in ihren Rechten. Die evangelischen Fürsten machten schriftliche Vorstellungen ohne Erfolg und trugen deshalb die Führung dieser Angelegenheit den Kurfürsten von Brandenburg und Hannover und dem Landgrafen von Hessen-Kassel auf, welche, weil Worte nicht halfen, zu Gegenbedrückungen schritten. Friedrich Wilhelm I. ließ sofort (1718) die reiche Abtei Hammersleben im Halberstädtischen und (1719) den Dom zu Minden, so wie noch drei Klöster, welche nicht beweisen konnten im J. 1624 sich öffentlich zur katholischen Kirche bekannt zu haben¹⁾, sequestriren, bis die Evangelischen in der Pfalz würden Genugthuung erhalten haben. Der Kurfürst von der Pfalz beschwerte sich darüber bei dem Kaiser und dieser machte dem Könige Vorstellungen über sein eigenmächtiges Verfahren. Der preussische Abgeordnete Kannegieter in Wien erwiederte, die Evangelischen würden seit 70 Jahren von den Katholiken unterdrückt, alle Vorstellungen deshalb wären vergeblich gewesen. Der König deutete sogar in einem Schreiben an, der Kaiser sei mit der katholischen Geistlichkeit einverstanden. Das wies Karl VI. (19. Jan. 1720) ernst zurück: der Kurfürst von Brandenburg verlege durch Repressalien, die nur dem Reichsoberhaupt zuständen, die kaiserliche Würde und greife in dessen oberstes Richteramt. Der Kaiser habe nie geglaubt, der König, als hohes Reichsmitglied, werde so undankbar sein; auch beleidige derselbe alle katholische Fürsten durch unschickliche Ausdrücke. Er befahl dem Könige, das Kloster Hammersleben wieder herzustellen, zugleich aber auch dem Kurfürsten von der Pfalz, die Evangelischen in ihre Rechte wieder einzusetzen, worüber dieser so aufgebracht war, daß er seine Residenz von Heidelberg nach

1) Gassmann I. S. 222.

Mannheim verlegte. Nun hob der König die über die katholischen Stifter verhängte Beschlagnahme seinerseits zwar auf, doch war der Kaiser über den derben Ton in Kannegieters Vorstellungen für die Evangelischen so erzürnt, daß er ihm den Hof verbot, worauf Friedrich Wilhelm dasselbe dem kaiserlichen Gesandten in Berlin that ¹⁾.

Sahen der Kaiser und der König von Polen schon ungern, daß sich der König von Preussen überall der Evangelischen annahm, so waren sie nicht weniger eifersüchtig auf dessen steigende Macht. Beiden war es sicher sehr unangenehm, daß er Stettin und die Odermündungen an sich bringen wollte, so gern sie auch, wenigstens August, Schweden vom deutschen Boden entfernt sahen; allein noch weit größeres Mißvergnügen erregte es bei dem Könige von Polen, als er erfuhr, Friedrich Wilhelm bewerbe sich für einen seiner Vettern um das Herzogthum Kurland. Nach dem Tode des Herzogs Friedrich Wilhelm von Kurland (1711) konnte dessen Oheim, Ferdinand, der letzte Sprosse des Kettlerschen Stammes, nicht zum Besitze des Herzogthums gelangen, weil der Zaar Peter I. dasselbe für seine Nichte, Anna Iwanowna, die Wittwe des letztverstorbenen Herzogs, behielt, weshalb der im J. 1715 bereits sechszigjährige, unverheirathete Herzog Ferdinand in Danzig lebte. Weil daher mit Wahrscheinlichkeit auf keine Nachkommenschaft desselben zu rechnen war, so wünschte der König August das Herzogthum seinem Vetter, dem Herzoge von Sachsen-Weissenfels, zu verschaffen, die polnischen Großen dagegen, es einzuziehen und zur Krone zu schlagen, damit es, wie bereits im J. 1589 beschlossen, in Palatinate und Starosteien verwandelt, in ihre Hände käme. Dagegen waren, ausser den Kurländern selbst, der Zaar und Friedrich Wilhelm, die es gern für den jungen Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Schwedt gehabt hätten, welcher die verwittwete Herzogin heirathen sollte, worüber sie bereits einen besonderen Vertrag geschlossen hatten. Deshalb wendeten sich

1) Mauvillon II. p. 2. Es dauerten jedoch die Zwistigkeiten noch länger, denn noch am 9. Juni 1724 schrieb Seckendorf an Eugen, für die noch nicht zurückgegebenen Einkünfte von Hammerleben wolle der König den Geistlichen genuthun. Försters Urkundenbuch II. S. 6.

die beiden Verbündeten an die kurländischen Stände¹⁾ und suchten sie dadurch für den Markgrafen zu gewinnen, daß versprochen wurde, dieser solle alle Schulden des Herzogthums übernehmen. Die Polen und der König August empfanden das sehr übel. Freilich konnte leicht der Argwohn entstehen, es werde der Markgraf von Schwedt als Herzog von Kurland, unterstützt vom Könige Friedrich Wilhelm und dem Saar, sich von Polen eben so unabhängig machen, als Preussen unter dem großen Kurfürsten. Das scheint der König August auch in einem Schreiben (v. 28. Dec. 1718) an den König von Preussen mit Empfindlichkeit geäußert zu haben, worauf dieser (21. Jan. 1719) erwiederte, er und der Saar hätten bei dem Gedanken, den Markgrafen von Schwedt mit der verwitweten Herzogin Anna zu vermählen und ihm nach des Herzogs Ferdinand erblosem Tode die Nachfolge in Kurland zu verschaffen, nicht daran gedacht, die Rechte Polens zu beeinträchtigen, im Gegentheile, diesem größere Vortheile zu verschaffen, als es durch den Herzog von Sachsen-Weissenfels erhalten würde. Der König August antwortete (16. März 1719) weder er noch irgend Jemand könne die Entwürfe des Saars und des Königs von Preussen in Beziehung auf Kurland billigen oder entschuldigen, weil sie den Unterwerfungs- und Einverleibungsverträgen dieses Landes mit Polen zuwiderliefen, gemäß deren nach dem Aussterben des herzoglichen Hauses alle Hoheits- und Nutzungsrechte dem Könige und der Republik zuständen. Dem Herzoge von Weissenfels habe es der König August nur verschaffen wollen, um den russischen und preussischen Absichten zu begegnen. Die Republik würde auch den Herzog von Weissenfels dem Markgrafen schon deshalb vorziehen, weil er ihr weniger gefährlich und lästig sein dürfte. Da die Republik, schon um das königlich preussische Haus nicht noch mächtiger zu machen, diesem bisher den königlichen Titel verweigert habe, wie könne sie da hoffen, Preussen werde der Erwerbung Kurlands, einer so ansehnlichen Provinz, widerstehen. Man hoffe, Preussen werde in Betracht der dem Kur-

1) Pöllnitz Mem. II. S. 161 sagt: Peter I. habe den Ständen den Vorschlag gemacht.

hause von Seiten Polens bewiesenen Affection und wegen der dem Markgrafen von Schwedt entgegenstehenden unüberwindlichen Schwierigkeiten von dem Entwurfe abgehen. Endlich gab König August zu verstehen, er hätte sehr wohl Veranlassung, sich ihrer gemeinschaftlichen preussischen Unterthanen anzunehmen, damit diese nicht in ihren Freiheiten und Rechten gegen die Verträge gekränkt würden ¹⁾.

Fast zu gleicher Zeit (29. März 1719) machte der preussische Hof eine Erklärung bekannt, in welcher er seine von ihm für Polen dargelegte Freundschaft zu beweisen und erdichtete Beschuldigungen zu widerlegen suchte, namentlich als ob er und der Saar so starke Rüstungen gemacht hätten, um Polen zu theilen und Städte und Länder von demselben abzureißen. Gleich bei seinem Regierungsantritte sei eine seiner ersten Sorgen gewesen, daß der welaue Vertrag zwischen Preussen und Polen bestätigt, der König und die Republik Polen zu den Feierlichkeiten seiner Huldigung in Königsberg eingeladen und in die Eidesformel die Eventualhuldigung für Polen mit aufgenommen würde, da er bereit gewesen wäre, sie an Polen zu leisten. Dieses habe sich aber um einen so wichtigen Gegenstand gar nicht bekümmert. Er vorzüglich habe die Gefahr eines schwedischen Einfalls nach der Rückkehr König Karls aus der Türkei abgewendet, so viel Versprechungen ihm auch der Landgraf von Hessen-Kassel gemacht, den Angriff auf Polen nicht zu hindern. Deshalb sei auch Stralsund von den Verbündeten belagert und mit Hülfe des Königs von Preussen erobert worden, obgleich Karl XII. diesem Vorschläge gemacht, wie er eine oder die andere polnische Provinz an sich bringen könne. An Ersatz dessen, was Preussen bei dem langwierigen schwedischen Kriege gelitten, habe die Republik Polen gar nicht gedacht, vielmehr noch die Zölle in Polen und Lithauen erhöht, was er nicht erwiedert. Nun beschuldige man ihn, er suche Elbing, das Bisthum Ermland, Polnisch-Preussen, Pomerellen und Danzig an sich zu ziehen, man werde das aber nie erweisen können. Er habe sogar gesucht, Danzig zu schützen,

1) Die Schreiben bei Fasmann I. S. 238 u. 240, auch bei Martinière p. 366 ff.

während dieses sich weigere, die von seinen preussischen Unterthanen vorgestreckten Kapitalien und Interessen zu bezahlen, wogegen er habe strenge Maßregeln ergreifen müssen. Auch wegen Kurlands werde in Polen verbreitet, der König wolle es mit Preussen verbinden; er versichere dagegen, daß weder bei Lebzeiten noch nach dem Tode des Herzogs Ferdinand dem Königsreiche Polen etwas von Kurland und Semgallen solle entrissen werden und in einem besonderen Vertrage mit dem Saare sei ausbedungen, daß keiner von ihnen sich eine Oberherrschaft über das Herzogthum je anmaßen solle; er hoffe auch, daß man nach der Erledigung Kurlands auf die großen, mehrere Millionen betragenden Ansprüche seiner durch Abstammung und Verheirathung mit dem kurländischen Herzogshause mehrfach verbundenen Verwandten Rücksicht nehmen werde. Daß man die Stände von Kurland angegangen, sei nicht unerhört, wie er nachwies; daß aber die Polen das Herzogthum, wie sie 1589 beschlossen, auflösen wollten, sei gegen den Unterwerfungsvertrag desselben, wonach es ein Herzogthum bleiben müsse. Preussen habe die Verträge mit Polen unverletzt gehalten, wogegen dasselbe feindseliger Weise unter ganz nichtigen Vorwänden die königliche Würde nicht anerkannt habe, welche doch in den Beziehungen zu Polen nichts geändert hätte. Er rüste, weil er öffentliche und geheime Feinde habe, welche das Glück und Wachsthum seines Hauses mit neidischem Auge ansähen, gebe aber sein königliches Wort, daß er der polnischen Nation nie den geringsten Schaden zufügen werde¹⁾.

Dann (28. April) antwortete Friedrich Wilhelm auf König Augusts Schreiben (vom 16. März) und überschickte ein Exemplar der von ihm erlassenen Erklärung, zu deren Bekanntmachung er sich wegen der in Polen über ihn verbreiteten Irrthümer genöthigt gesehen. Uebrigens beschwerte er sich über die Beschuldigung, daß er Kurland für sich erwerben wolle, so wie über die Aeußerung: man könne das Aufnehmen des Hauses Brandenburg nicht ertragen, und daß am Ende des Schreibens König August „von seinen und des Königs gle-

1) Die preussische Ablehnung der Beschuldigungen u. s. w. bei Fas-
mann I. S. 242.

meinschaftlichen Unterthanen" gesprochen; preussische Könige darunter nicht verstanden werden, weil diese längst schon dem Königreiche Polen nicht mehr unterthan wären ¹⁾. So war hier ein durch einige freundschaftliche Ausdrücke wenig verhüllter Zwist, der nahe daran war, zur offenen Flamme auszubrechen. In der That waren der Kaiser und Georg I. und August so besorgt über die alandschen Verhandlungen zwischen
 15. Jan. Rußland, Preussen und Schweden, daß sie ein Bündniß zur
 1719 gemeinschaftlichen Vertheidigung schlossen.

Während die Spannung zwischen dem Kaiser, dem Könige August und dem Könige Friedrich Wilhelm bereits vorhanden war, kam etwa gegen das Ende des Jahres 1717 ²⁾ ein gewisser Element nach Berlin, welcher die Verhältnisse der drei Fürsten noch mehr verwirrte. Dieser äußerst gescheute und gewandte, dreiste Mensch war ein geborener Ungar, sprach außer seiner Muttersprache noch lateinisch, deutsch und französisch und besaß viele Kenntnisse. Er war als Secretair des Prinzen Ragoczy mit diesem nach Frankreich geflüchtet, hatte ihm unter dem Namen eines Barons von Rosenau bei den utrechter Friedensverhandlungen gedient und bei allen Gesandten (außer den österreichischen) vorzüglich aber bei den preussischen Zutritt gehabt und war von diesen, besonders von dem Grafen Metternich, oft zu Tische geladen worden. Element scheint sich in dem Umgange mit vornehmen Herren gefallen zu haben ³⁾; als daher sein Fürst sich (1717) veranlaßt sah, nach Konstantinopel zu gehen, verließ er ihn und soll dessen Briefschaften dem Prinzen Eugen von Savoyen für eine Summe Geldes ausgeliefert haben, auch von der lutherischen Kirche zur katholischen übergetreten sein. Weil er sich indessen in Wien wenig geachtet sah, zog er nach Dresden und wußte hier den Feldmarschall Grafen von Flemming, den Günstling König Augusts, durch angeblich ihm entdeckte Staatsgeheimnisse so für sich zu gewinnen, daß er von diesem ansehnliche

1) Faßmann I. S. 251.

2) Benckendorf IX. S. 112, Mauvillon I. p. 361 und dem Zusammenhange nach Mémoires de Bareith I. p. 23.

3) Nach Faßmann I. S. 320 hat er das selbst gestanden.

Summen erhalten haben soll¹⁾. Er mochte dort wirklich Gelegenheit haben, allerlei Staatsangelegenheiten zu erfahren, und darauf den Plan bauen, die Leichtgläubigkeit des Königs von Preussen für sich auszubenten. Er schrieb daher an den als Gelehrten berühmten Hofprediger Jablonski, als reformirten Bischof von Grosspolen und Böhmen²⁾, daß er sich an ihn wegen des vielen Guten wende, was er von ihm in Ungarn gehört, und ihn bitte, einen eingelegten Brief selbst in die Hände des Königs zu übergeben, bei eigener Verantwortlichkeit für das Uebel, das diesem daraus widerfahren könne, wenn er den Brief nicht befördere. Jablonski begab sich sogleich zu dem geheimen Rath Marschall von Bieberstein, welcher Clement vom Haag her kannte, und dieser übergab dem Könige den Brief. Dieser ließ, nachdem er ihn gelesen, den Jablonski kommen, gab ihm einen Paß für Clement und befahl ihm, diesem entgegen zu reisen, ihn während der Nacht nach Berlin zu bringen und in seinem Hause zu behalten. Der Minister von Knyphausen fuhr wirklich mit Jablonski dem Clement entgegen³⁾, welcher nun verborgen in des Letztern Hause wohnte. Am nächsten Tage sprach der König ganz allein und sehr geheimnißvoll in einem Garten den Clement, welcher angegeben haben soll, der wiener und der dresdner Hof hätten einen Entwurf gemacht, den König auf einer Jagd oder Reise, oder auch in dem Jagdschlosse Wusterhausen⁴⁾ aufzuheben, gefangen zu halten, den Kronprinzen katholisch erziehen zu lassen und unter der Vormundschaft des Kaisers auf den Thron zu setzen; die vornehmsten Minister und Generale des Königs, wie Grumbkow, der Fürst Leopold von Dessau und Andere wären bereits gewonnen und es komme nur noch darauf an, die Seemächte dafür zu stimmen. Er habe den Auftrag, mit

1) So im Wesentlichen übereinstimmend Faßmann I. 224; derselbe im Leben Friedrich Augusts S. 847. Pöllnitz I. S. 120. Rönig IV. 1. S. 83, etwas mehr ausgeschmückt Benckendorf IX. S. 107

2) Herings biographische Nachrichten St. 1. S. 6 nicht von Böhmen und Ungarn, wie Pöllnitz will.

3) Herings Nachrichten St. 3. S. 8.

4) Mémoires de Brandebourg p. 261.

diesen darüber zu unterhandeln, und nur die traurigen Folgen, welche das haben könne, so wie sein Widerwille gegen die katholische Religion hätten ihn bewogen, dem Könige den abscheulichen Anschlag zu entdecken, wie er denn auch zur evangelischen Kirche übertreten wolle. Es komme Alles darauf an, die Sache höchst geheim zu halten, er könne aus Briefen des Prinzen Eugen und des Feldmarschalls Flemming beweisen, daß er die Wahrheit rede und bitte nur, ihn nach Holland gehen zu lassen, um dort die Entwürfe des Kaisers hintertreiben zu können. Der König war durch die scheinbare Treuherzigkeit Clements so für ihn gestimmt, daß er ihm versicherte, er glaube Alles, und nicht nur versprach, es unverbrüchlich geheim zu halten, sondern auch, daß seiner Person, die Angelegenheit möge eine Wendung bekommen, welche sie wolle, dennoch nichts geschehen solle. Ueber das, was er gehört hatte, außerordentlich unruhig, verbot er bei Lebensstrafe seiner Begleitung, auch nur zu sagen, daß er ausgestiegen, und hatte am nächsten Abende eine zweite Zusammenkunft mit Clement. Dieser legte ihm jetzt angeblich eigenhändige Briefe des Prinzen Eugen und des Feldmarschalls Flemming vor. Der König glaubte deren Handschriften zu erkennen, vertraute ihm nun völlig und betrachtete ihn als seinen Retter. Clement benahm sich dabei sehr klug und scheinbar uneigennützig, indem er 12,000 Thaler, welche ihm der König anbot, unter dem Vorwande ausschlug, er habe auch nichts verdient, was dem Könige eine hohe Idee von dem Charakter Clements beibrachte. Dieser trat zur reformirten Kirche über und nahm dadurch den Oberhofprediger Jablonski und den König noch mehr für sich ein.

In Berlin knüpfte Clement mit mehreren Menschen Verbindungen an, welche ihm für seine Absichten dienlich waren, erstlich mit dem Baron Heidekamm, dem Sohne eines ehemaligen Kammerdieners, dann Schatzmeisters und Finanzraths des großen Kurfürsten, endlich Barons, der seinem Sohne eine glänzende Erziehung gegeben und ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hatte. Auch dieser hatte schon dem großen Kurfürsten als Kammerjunker gedient, war dann von Friedrich I. bei Gesandtschaften verwendet worden, aber durch zu großen Aufwand, auch weil ihm der König Friedrich Wilhelm die von

Friedrich I. ausgefetzte Pension gestrichen¹⁾, schon im J. 1714 so heruntergekommen, daß er sich hatte als Spion nach Stralsund schicken lassen. Heidekamm kannte natürlich die königliche Familie, die Minister und den ganzen Hof sehr genau und konnte also dem Clement viele wichtige Nachrichten geben, was er auch in besonders nachtheiliger Weise über die Person des Königs, auf den er erbittert war, gethan haben soll. Von einem gewissen Lehmann, der den Titel eines sachsen-weimarschen Residenten hatte und mit mehreren Råthen in den Domainen- und Finanzcollegien in genauer Verbindung stand, erhielt Clement Auskunft über die Finanzen, von einem Secretaire des Feldmarschalls von Wartensleben, einem gewissen Bube, über das Kriegswesen. So war es ihm möglich, Vieles, was damals sehr geheim gehalten wurde, dem Könige mitzutheilen, als wenn er die Nachrichten aus Wien oder Dresden erhalten hätte. Dann reiste Clement nach dem Haag ab.

Der König war seitdem außerordentlich verstimmt, traurig und misstrauisch. Er sprach mit Niemand von seiner Umgebung, lud in Potsdam keinen angesehenen Mann, sondern nur „ehrbare und wohl gewanderte“, Bürger zu seiner Abendgesellschaft²⁾ und hatte unter seinem Kopfkissen stets zwei geladene Pistolen liegen. Dieser Zustand war seinen Umgebungen höchst drückend, doch nur der Fürst Leopold von Dessau wagte es endlich ihn geradezu, unter den stärksten Bethuerungen unbedingter Treue, um die Ursache seines Kammers zu befragen und ihn so dahin zu bringen, die von Clement erhaltenen Nachrichten mitzutheilen. Der Fürst erklärte diesen sogleich für den schändlichsten Betrüger, indem weder er, noch, wie er überzeugt sei, der Prinz Eugen an solch einen verbrecherischen Plan gedacht hätte. Er verlangte, dem Ankläger gegenübergestellt zu werden und beschwor den König, alle Mittel anzuwenden, sich desselben zu bemächtigen. Wirklich muß-

1) So sagt Faßmann I. S. 230 ausdrücklich. Mauvillon I. p. 362 u. Benckendorf IX. S. 114 sagen, die Pension sei sogar von Friedrich Wilhelm vermehrt worden, was an sich schon sehr unwahrscheinlich ist.

2) Morgenstern S. 186.

ten der Herr von Marschall und Jablonski¹⁾ mit einem Einladungsschreiben des Königs nach dem Haag reisen und den Element bewegen, nach Berlin zurückzukehren, weil der König sich mit ihm über mehrere wichtige Dinge besprechen wolle, welche er nicht schreiben könne. Element kam nach Berlin, sprach aber mit dem Könige, der ihm Zweifel über die angeblichen Anschläge des wiener Hofes äusserte, so unbefangen und zuversichtlich, daß der König ihn nochmals nach dem Haag reisen ließ, um die dort gelassenen Briefe des Prinzen Eugen und des kaiserlichen Ministers, Grafen Sinzendorf, zu holen. Vergeblich suchte sich der Fürst von Dessau, welcher die Unterredung hinter einem Vorhange mit angehört hatte, der Abreise zu widersetzen. Der Major Dumoulin mußte Element begleiten, welcher, nachdem er sich noch fast einen Monat im Haag aufgehalten, sogleich, nachdem er zur Rückreise nach Berlin in Cleve angekommen war, festgenommen²⁾ und bald nach Spandau gebracht wurde. Er bestand die beiden ersten Verhöre in Gegenwart des Königs mit solcher Fassung und Unbefangenheit, daß ihn der König schon wieder freilassen wollte, wenn es nicht der Minister von Katsch verhindert und durch Androhung der Folter den Element dahin gebracht hätte, dem Könige fußfällig den Betrug, den er gespielt, zu gestehen. Der König aber war durch die vielen politischen Wirren bereits so mißtrauisch gegen Alles geworden, daß er nun der Aussage Elements nicht glaubte, sondern der Meinung war, dieser suche die fremden Höfe vom Verdachte zu befreien, damit sie sich seiner annehmen möchten. Er schickte sogleich den General v. Bock, dem er vollkommen vertraute, nach Wien und Dresden, um Auskunft über diese Angelegenheit zu erhalten und beide Höfe betheuertem natürlich, solchen Abscheulich-

1) So wird sich die Sache wohl verhalten, indem Element, nach Pöllnitz, zweimal von Berlin nach dem Haag gegangen und zweimal zurück nach Berlin geholt worden ist. Vergl. *Mém. de Bareith* I. p. 23.

2) Das muß zu Ende des Jahres 1718 geschehen sein; Faßmann sagt I. p. 321 er habe 17 Monate gefessen. Vergl. S. 231 u. Benefeldorf IX. S. 120. Er wurde am 18. April 1720 hingerichtet. Die *Mém. de Bareith* I. p. 24 sprechen nur von sechsmonatlicher Gefangenschaft, doch ist die Verfasserin darin nicht genau.

keiten völlig fremd zu sein, doch erstaunte der Prinz Eugen über die außerordentliche Geschicklichkeit, mit der seine Handschrift nachgeahmt war. Als auch das den König nicht vollkommen überzeugte, so wurde Clement gezwungen, in des Königs Gegenwart dessen eigene Handschrift nachzumachen, was er so vollkommen gut vermochte, daß der König die Kopie nicht soll haben vom Original unterscheiden können. Durch Bedrohung mit der Folter erzwang man von Clement die Angabe seiner drei schon genannten Mitschuldigen, welche, so wie noch viele andere Standespersonen, in solcher Anzahl gefangen nach Spandau gebracht¹⁾ wurden, daß die Festung sie kaum fassen konnte²⁾. Durch die bei den Verhafteten gefundenen Briefe wurden mehrere angesehenen Staatsbeamtete in große Verlegenheit gesetzt. So nahmen der Fürst von Dessau und der General Grumbkow durch nachtheilige Aeußerungen in Briefen des Ministers von Kamecke gereizt, die Gelegenheit wahr, diesen zu stürzen, was ihnen auch gelang, da Kamecke, welcher die beiden Beleidigten auf Befehl des Königs um Verzeihung bitten sollte, sich durchaus weigerte, eine, wie er sagte, Niederträchtigkeit zu begehen. Er verlor alle seine Aemter und Würden, kam auf einige Monate nach Spandau und wurde dann nach Pommern auf seine Güter verwiesen. Auch der Minister von Blaspiel wurde so gestürzt, und sogar dessen Gemahlin, Oberhofmeisterin der Königin, und von dieser sehr geschätzt, kam auf ein Jahr nach Spandau und wurde dann nach Cleve verwiesen³⁾.

1) Zablonſki wurde 1719 suspendirt, allein d. 11. Juli als unschuldig wieder eingesetzt. Perings Nachr. I. S. 17.

2) Am ausführlichsten und noch immer genauesten erzählt den Vorfall Póllnitz Mem. II. S. 121. Vergl. König IV. 1. S. 82; durch ungenaues Nacherzählen sind Einzelheiten entstellt worden.

3) Man kann das Ausführliche der dabei stattgehabten unwürdigen Umtriebe in den Mém. de Bareith T. I. p. 26 ff. u. 39 ff. nachlesen. Kamecke war im Februar 1719 bereits entlassen; Görne kam an dessen Stelle. Verfügung vom 21. Febr. 1719 in den Histor.-polit. Nachrichten Thl. III. S. 140. Nach Cosmars und Klaproths Staatsrath S. 403 im Januar. Der chronologische Faden in diesen und in vielen anderen Ereignissen unter Friedrich Wilhelm ist oft sehr schwer aufzufinden und festzuhalten.

Der König war seitdem so argwöhnisch, daß er noch lange Zeit nachher sich nicht niederlegte, ohne seinen Degen und ein Paar geladene Pistolen in seiner Nähe zu haben. Er ließ die Briefe öffnen, welche nach Berlin kamen und von hier abgingen und war gegen seine Umgebungen höchst mißtrauisch. Es zeigte sich recht klar an Element, wie gefährlich ein an sich ohnmächtiger Mensch ohne Stand, Familienverbindungen und Vermögen den unbeschränkten Fürsten in einer Zeit werden konnte, in welcher jeder dem andern zu mißtrauen Ursache hatte und doch das Wohl des Staats allein fast von dem Willen dessen abhing, der an dessen Spitze stand. Daher eben kam es auch, daß der Wechsel der Ansichten oder der Personen über das Schicksal der Völker entschied. Es war auch jetzt wieder der Fall, denn während der vielseitigen Spannung unter den europäischen Mächten und der am berliner Hofe durch Element veranlasseten Unruhe kam die Nachricht von dem Tode Karls XII. an, welcher (11. Dec. 1718) vor der Festung Friedrichshall erschossen worden war. Das bewirkte eine große Veränderung in den noch schwebenden Friedensverhandlungen, obgleich diese zwischen Schweden und Rußland auf der Insel Åland und zwar seit dem April 1719 sogar mit Beziehung Preussens fortgesetzt wurden. Allein die Königin Ulrike Eleonore, Schwester und Nachfolgerin Karls, neigte sich mehr zum Frieden mit Hannover, wofür auch Frankreich thätig war, unter dessen Vermittelung die Präliminarien nicht nur zum Frieden, sondern bald darauf sogar zu einem Bündnisse mit Hannover und an demselben Tage auch auf englische Vermittelung die Präliminarien des Friedens mit Preussen abgeschlossen wurden¹⁾, wodurch sich Friedrich Wilhelm auch von der Verbindung mit Peter losmachte, dessen Entwürfe ihm zu weitaussehend waren²⁾. Noch zögerte Schweden mit dem endlichen Abschlusse, als der Mordbrennerzug der russischen Flotte, welche an der schwedischen Küste 1500 Dör-

22. Juli
1719
29. Aug.

1) Schöll Hist. des traités T. XIII. p. 288.

2) Deshalb beschwerte sich auch der preussische Gesandte Wsewolovski in einer Denkschrift an den König Georg I. unter Anderem darüber, daß Georg auch den König Friedrich Wilhelm von dessen Bunde mit Rußland losgemacht, in Montgon. Mémoires T. II. p. justif. No. 20.

fer, Schlösser und Städte in Asche legte, die Königin durch französische und englische Vermittelung auch zum Frieden mit Preussen stimmte, welcher auf folgende Bedingungen abgeschlossen wurde. Schweden trat, wie an demselben Tage Bremen und Verden an Georg, so Stettin nebst dem Bezirke zwischen der Oder und Peene und den Inseln Wollin und Usedom an Preussen mit der Bedingung der Erhaltung aller Privilegien der Einwohner, der freien Uebung der Religion nach der ungeänderten augsburgischen Confession und der bisherigen Freiheit vom Sundzolle ab. Der König von Preussen versprach, während des Kriegs Rußland auf keine Weise gegen Schweden beizustehen, oder dessen Anschläge zu befördern, erneuerte die alten Bündnisse mit Schweden und zahlte demselben bis Ablauf des Jahres zwei Millionen Thaler. Auch Damm und Golnow wurden an Preussen abgetreten, welches sich, wie Georg I. dafür zu verwenden versprach, daß Schweden einen billigen Frieden, namentlich Rügen und das übrige Pommern von Dänemark zurückgestellt erhielte. Preussen versprach auch, seine Besatzung, sobald mit Dänemark Frieden geschlossen worden, aus Wismar zurückzuziehen. In einem abgesonderten Artikel vereinigten sich beide Mächte zur Unterstützung der augsburgischen Confessionsverwandten¹⁾. Bald darauf (31. Mai) wurde an Preussen auch der Vicent, welchen die Schiffe in Stettin zu entrichten hatten, von Schweden abgetreten²⁾, welches dann mit Dänemark und mit Rußland Frieden schloß.

1. Febr.
1720

31. Mai

14. Juni

1720

10. Sept.

1721

So war denn der Norden auf Kosten des unglücklichen Schwedens und des Herzogs von Holstein beruhigt. Jeder der Verbündeten hatte, und man kann wohl sagen, keiner rechtmäßiger Weise, mehr oder weniger Land erworben, Preussen das ihm so wichtige, schon vom großen Kurfürsten so sehnlich erstrebte Stettin mit den Odermündungen. Friedrich Wilhelm hatte wenigstens die Kriegskosten getragen, den nordischen Verbündeten ansehnliche Summen und an Schweden noch zwei Millionen Thaler bezahlt, deren dieses arme Land so sehr bedurfte, endlich, zufrieden mit dem, was ihm zuge-

1) Dumont T. VIII. 2. p. 21.

2) Dumont a. a. D. p. 26.

fallen, nicht darauf dringen wollen, daß ihm auch Wolgast und Rügen abgetreten würde, was vielleicht möglich gewesen wäre noch durchzusetzen¹⁾. Im folgenden Jahre (1721) nahm der König in dem neuerworbenen Lande die Huldigung ein und ließ der stettiner Bürgerschaft die ihr während des Krieges abgenommenen Waffen zurückgeben, sie mit Ober- und Untergerwehr und fliegenden Fahnen vor ihm zur Musterung erscheinen und war über sie so vergnügt, daß er sie mit Wein zu ihrer Ergözzlichkeit beschenkte²⁾.

Zweites Hauptstück.

Regierung und Verwaltung des Staats.

Friedrich Wilhelm I. hat die preussische Monarchie 27 Jahre hindurch fast immer im Frieden regiert, denn kaum in drei Feldzügen nahm er an den im Ganzen für ihn gefahrlosen Kriegen, erstens der nordischen Verbündeten gegen Schweden, dann des Reichs gegen Frankreich Theil. Er hat die Kräfte seines Staats und sein Heer weder, wie sein Großvater, für weit aussehende, großartige oder kühne Unternehmungen aufs Spiel gesetzt, noch sie, wie sein Vater, zum Vortheile Anderer preisgegeben. Dagegen denkt er an nichts als an die Mittel zum Kriege, an Geld und Soldaten. Er sinnt unablässig darauf, Schätze zu häufen und sein Heer zu verstärken

1) Pöllnis Mem. II. S. 164 erzählt das und es ist glaublich, auch ohne daß man das gesammte Verfahren damit völlig rechtfertigen möchte. Man darf bei solchen Verhältnissen nie ganz die Staatsinteressen aus den Augen verlieren. Die Art, wie die Schweden das deutsche Pommern erworben, trug sicher auch nicht wenig dazu bei, daß Deutsche sich leichter darüber hinwegsetzten, es ihnen auf irgend eine Art wieder abzunehmen.

2) Faßmann I. S. 331.